

# Richard Kuenzer – Widerstand aus christlichem Geist

Seine Privatkorrespondenz 1888 bis 1945

Von

FRIEDERIKE HOFFMANN-KLEIN

Dieser Beitrag befasst sich mit der Person Richard Kuenzers, eines eher weniger bekannten Beteiligten des aktiven Widerstands gegen das nationalsozialistische Unrechtsregime. Ausgewertet wurde dabei seine umfangreiche Privatkorrespondenz aus den Jahren 1888 bis 1945, die die Familie dankenswerterweise zur Verfügung gestellt hat. Beim Lesen dieses schriftlichen Nachlasses ist ein Bild entstanden, das seine herausragende Persönlichkeit verdeutlicht.

Nach einem unter verschiedenen thematischen Gesichtspunkten gewährten Einblick in die Briefe Kuenzers insbesondere aus der Haftzeit wird allgemein der Frage nachgegangen, wie der Widerstand gegen das NS-Regime aus christlicher Überzeugung zu verstehen ist, wie er sich in die Gesamtbetrachtung über den Widerstand einordnet, welche Beweggründe die Betroffenen zu ihrem Handeln motiviert haben, ja auch, welche Rolle das Verhalten dieser christlichen Männer und Frauen für die Beurteilung der Rolle der Kirche in der Zeit des NS spielt. Im Anschluss hieran soll in einem weiteren Abschnitt der christliche Widerstand unter juristischen Gesichtspunkten vertiefend betrachtet werden. Dabei wird der Anklageschrift gegen Richard Kuenzer in dem Verfahren vor dem Volksgerichtshof besondere Aufmerksamkeit gewidmet.

## Biographie

Richard Kuenzer wurde am 6. September 1875 als zweitältestes Kind der Ida Kuenzer und des Fabrikanten Heinrich Kuenzer in Freiburg geboren (Abb. 1). Die seit 1819 im ehemaligen Tennenbacher Hof in der Freiburger Vorstadt Neuburg ansässige Zichorien- und Schaumweinfabrik Kuenzer<sup>1</sup> gehörte mit der Seidenzwirnfabrik Mez, der Porzellanknöpffabrik Risler und der Papierfabrik Flinsch zu den vier bedeutsamsten und ältesten industriellen Großbetrieben Freiburgs.<sup>2</sup> 1869 beschäftigte die Firma Kuenzer 133 Arbeiter.<sup>3</sup> Im Jahr 1900 wurde sie, nach dem Tod Heinrich Kuenzers 1897, von der Zichorienfabrik Heinrich Franck Söhne aus Ludwigsburg erworben, das Unternehmen behielt aber den alten Firmennamen Kuenzer & Cie.<sup>4</sup>

---

<sup>1</sup> StadtAF C2/141/16; LEO ALEXANDER RICKER: Freiburg – aus der Geschichte einer Stadt, Freiburg <sup>2</sup>1966, S. 144f.; JOSEPH SCHLIPPE: Alt-Freiburger Gartenhäuser, in: Schau-ins-Land 83 (1965), S. 115-129, hier S. 125. Zur Zichorienfabrik Kuenzer siehe GÜNTER SCHRUFF: Die Zichorien- und Champagnerfabrik der Herbolzheimer Familie Kuenzer im ehemaligen Tennenbacher Hof in Freiburg, in: Schau-ins-Land 139 (2020, in Vorbereitung).

<sup>2</sup> WILLI A. BOELCKE: Die Freiburger waren erfindungsreich. Über Freiburgs Industrie im 19./20. Jahrhundert, in: Schau-ins-Land 110 (1991), S. 159-178, hier S. 160f.; Angaben aus der Beilage zur Badischen Gewerbe-Zeitung 1870/71.

<sup>3</sup> WOLFRAM FISCHER: Wirtschaft und Gesellschaft im Zeitalter der Industrialisierung. Aufsätze, Studien, Vorträge (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 1), Göttingen 1972, S. 443-463.

<sup>4</sup> „Die Hauptstadt der Cichoria“. Ludwigsburg und die Kaffeemittel Firma Franck, hg. vom Städtischen Museum Ludwigsburg, Ludwigsburg 1989, S. 75.



*Abb. 1*

Ida und Heinrich Kuenzer, die Eltern von Richard Kuenzer (Foto: Familie Peter Bock).

Über seine Mutter Ida, eine geborene Freiin von Beust<sup>5</sup>, ist Kuenzer mit der Freiburger Bürgerfamilie Stutz verwandt, die über mehr als hundert Jahre, von 1797 bis 1905, das Wentzingerhaus am Freiburger Münsterplatz bewohnt hat.<sup>6</sup> Vor seinem Geburtshaus in der Dreikönigsstraße in Freiburg, in dem Richard als zweites von zehn Kindern aufwächst, befindet sich heute ein „Stolperstein“ (Abb. 2). Nach dem Jurastudium in Freiburg im Üechtland, München, Kiel und Freiburg i. Br., dem Referendardienst („badischer Justizdienst“) und der Promotion zum Dr. jur. in Freiburg 1903 begann Kuenzer seine diplomatische Laufbahn im Dienst des Auswärti-

---

<sup>5</sup> Ida Kuenzer galt als herausragende Gestalt der sozialen Tätigkeit in Freiburg, vgl. HANS-JOSEF WOLLASCH: Ida Kuenzer, in: *Badische Biographien*, N. F. Bd. V, hg. von FRED L. SEPAINTNER, Stuttgart 2005, S. 163-165.

<sup>6</sup> Vgl. FRIEDERIKE HOFFMANN-KLEIN: Das Wentzingerhaus in Freiburg – 100 Jahre im Besitz der Familie Stutz, in: *Schau-ins-Land* 136 (2017), S. 95-121. Franz Martin Stutz und Anna Franziska, geb. Prokesch, die Urgroßeltern Richard Kuenzers, sind zugleich die Ur-Ur-Urgroßeltern der Autorin.

gen Amtes. Seinen ersten Posten als kommissarischer Leiter des Konsulats in Paris trat er 1904 an. Andere Stationen vor dem Ersten Weltkrieg waren Kapstadt, Johannesburg und Sansibar. Nach kurzzeitiger Versetzung in den einstweiligen Ruhestand (12.11.1914) wurde Kuenzer 1915 kommissarischer Leiter des Konsulats in Lugano, 1916 übernahm er die kommissarische Leitung des neu eingerichteten Konsulats in Drama, Mazedonien. Während einer Zugreise durch Griechenland wurde er von britischem Militär verhaftet. Er verbrachte drei Jahre in britischer Kriegsgefangenschaft auf der Insel Malta, aus der er erst 1919 entlassen wurde. Kuenzer war dort Schikanen und Folter ausgesetzt, durch die seine Gesundheit dauerhaft Schaden nahm.<sup>7</sup> In seinen Briefen aus dieser Zeit erwähnte er dies jedoch nur andeutungsweise. Nach seiner Rückkehr übernahm er die kommissarische Leitung des Konsulats in Innsbruck. 1920 wurde ihm der Titel „Wirklicher Legationsrat“ verliehen. Im April 1922 endete jedoch seine diplomatische Tätigkeit. Das Auswärtige Amt war offenbar nicht mehr bereit, ihm eine angemessene Stelle anzubieten, eine Situation, unter der er sehr gelitten hat.<sup>8</sup> 1923 versetzte man ihn erneut in den einstweiligen Ruhestand.



Abb. 2  
Stolperstein für Richard Kuenzer vor seinem Wohnhaus in der Dreikönigsstraße in Freiburg (Wikipedia, Lizenz: CC BY-SA 3.0).

Im gleichen Jahr noch wurde er Mitglied der Zentrumspartei. Die Hoffnung, über ein Reichstagsmandat eine politische Karriere verfolgen zu können, war aber ein Ziel, das er nicht erreichte.<sup>9</sup> Der Einstieg in die Politik gelang ihm erst mithilfe Franz von Papens, der ihm in

<sup>7</sup> Vgl. UWE SCHELLINGER: Tod eines „Friedenssüchtigen“. Zur Biografie von Dr. Richard Kuenzer (1875-1945), in: Freiburger Diözesan-Archiv 119 (1999), S. 427-437, hier S. 428.

<sup>8</sup> Vortrag von Uwe Schellinger über Richard Kuenzer mit dem Titel „Unzählige verdanken ihm mehr als sie ahnen“ gehalten am 2. Mai 2005 in Freiburg.

<sup>9</sup> Vgl. Brief von Richard Kuenzer an seine Frau Gerda vom 19.09.1927: *Ich denke mehr daran, ins A. A. zurückzukehren. Stegerwald, den ich sprach (der stellvertr. Vorsitzende der Partei im ganzen Reich), meint, das Zentrum werde es erreichen; ich müßte aber zuerst die Germania – Sache zu Ende (?) versuchen. Aber meine Lust für die Germania ist hin.*

Berlin eine Stelle als politischer Direktor und Mitherausgeber der „Germania“, der von diesem herausgegebenen Zentrumszeitung, verschaffte. Kuenzer und von Papen lagen in ihren Überzeugungen weit auseinander. Kuenzer war ein überzeugter Demokrat, auch wenn er in der Aristokratie ein wesentliches Element des Gemeinwesens sah. Es kam zu heftigen Auseinandersetzungen mit von Papen, der die „Germania“ politisch auf Rechtskurs bringen wollte.<sup>10</sup> Kuenzer sah sich deshalb gezwungen, seine Tätigkeit bereits 1927 wieder aufzugeben. Er arbeitete sodann als Wirtschaftsexperte für verschiedene Unternehmen und seit 1931 auch als selbständiger Devisenexperte.<sup>11</sup> Von 1925 bis 1930 war er außerdem Mitherausgeber der katholischen Zeitschrift „Abendland“, die sich kulturpolitischen Fragen widmete. Kuenzer galt als einer der prominentesten Vertreter des politischen Katholizismus in Deutschland.<sup>12</sup> Er trat für eine europäische Friedenspolitik ein und unterstützte die Vision der „Vereinigten Staaten von Europa“, war also Anhänger des Paneuropa-Gedankens.<sup>13</sup> Als aktives Mitglied im „Friedensbund deutscher Katholiken“<sup>14</sup> erfuhr er Kritik auch aus Zentrumskreisen, vor allem aber rief er damit die Missbilligung der neuen Machthaber hervor.<sup>15</sup> Kuenzer sah jedoch im Eintreten für eine europäische Verständigungs- und Versöhnungspolitik die Grundbedingung nationaler Stabilität. In seiner Anklageschrift wird er später als *friedensüchtig* bezeichnet werden.<sup>16</sup> 1933 wurde er als engagierter Katholik und ehemaliges Zentrumsmitglied von den Nationalsozialisten in den endgültigen Ruhestand versetzt.<sup>17</sup> Nur acht Jahre zuvor, 1925, hatte er im Alter von 49 Jahren die um zwanzig Jahre jüngere Gerda Gräfin zu Inn- und Knyphausen geheiratet, mit der er zusammen die 1931 geborene Tochter Monika hatte (Abb. 3 + 4).

## Widerstand

Von Anfang an war Kuenzer ein entschiedener Gegner des Nationalsozialismus, durch den er auch all seine Hoffnungen auf eine Rehabilitation Deutschlands zerstört sah. Zum ersten offenen Konflikt kam es, als Kuenzer 1935 auf einer Abendgesellschaft im Beisein eines NSDAP-Mitglieds eine abfällige Bemerkung über den „Götzendienst“ an Hitler machte.<sup>18</sup> Nur der Für-

<sup>10</sup> Vgl. zu diesem Konflikt um die politische Richtung der „Germania“ JÜRGEN A. BACH: Franz von Papen in der Weimarer Republik. Aktivitäten in Politik und Presse 1918-1932, Düsseldorf 1977, S. 192-315; ferner den Briefwechsel zwischen Kuenzer und von Papen, Privatbesitz der Familie Kuenzer.

<sup>11</sup> UWE SCHELLINGER: Richard Kuenzer, in: Badische Biographien N. F. Bd. V, hg. von FRED L. SEPAINTNER, Stuttgart 2005, S. 165-167.

<sup>12</sup> SCHELLINGER (wie Anm. 8).

<sup>13</sup> Vgl. RICHARD KUENZER: Die Außenpolitik des Zentrums. Für Einheit und Freiheit des Reichs und für Verständigung zwischen den Nationen, in: Nationale Arbeit. Das Zentrum und sein Wirken in der deutschen Republik, hg. von KARL ANTON SCHULTE, Berlin/Leipzig 1929, S. 75-118.

<sup>14</sup> Vgl. BEATE HÖFLING: Katholische Friedensbewegung zwischen zwei Kriegen. Der „Friedensbund Deutscher Katholiken“ 1917-1933 (Tübinger Beiträge zur Friedensforschung und Friedenserziehung 5), Waldkirch 1979.

<sup>15</sup> SCHELLINGER (wie Anm. 7), S. 430.

<sup>16</sup> Anklageschrift gegen Richard Kuenzer und andere, Institut für Zeitgeschichte München, Fa 117/305.

<sup>17</sup> Zum Gedenken, hg. vom Auswärtigen Amt im Januar 2011 (Memento vom 15. Januar 2012 auf WebCite, pdf; [http://www.gernot-erler.de/cms/front\\_content.php?idcat=146&idart=1663](http://www.gernot-erler.de/cms/front_content.php?idcat=146&idart=1663)).

<sup>18</sup> „Das ist doch der reinste Götzendienst, überall, wo man hinkommt, hängen Bilder des Führers, und dann das Heil Hitler [...]. Mir hängt das zum Halse heraus, ich kann das nicht mehr hören und sehen, am liebsten risse ich die Bilder von den Wänden,“ soll er nach Angabe eines NSDAP-Mitglieds gesagt haben, vgl. Personalakten des Auswärtigen Amtes: Personalakten Richard Kuenzer, Bd. IV.



*Abb. 3*  
Richard Kuenzer und seine Frau Gerda  
(Foto: Familie Popitz-Kuenzer).



*Abb. 4*     Richard Kuenzer im Kreis seiner Familie (Foto: Familie Popitz-Kuenzer).

sprache seines ehemaligen Kollegen Dr. Schroetter im Auswärtigen Amt war es zu verdanken, dass Kuenzer zu diesem Zeitpunkt noch einmal ungeschoren davon kam.<sup>19</sup> Als auch die eigenen Hausangestellten ihn bei der Gestapo anzeigten, machte sich Kuenzer in den Augen des Regimes immer mehr verdächtig.<sup>20</sup>

Unerschrocken, fast leichtsinnig, so beschreibt ihn seine Tochter Monika, nahm er nie ein Blatt vor den Mund. Seine Frau habe in ständiger Angst um ihn gelebt. Die Tochter erzählt, wie er auf einer Zugreise während des Krieges im Abteil laut seine Kritik am Regime geäußert habe. Dass ihnen dabei ein Uniformierter gegenüber saß, habe ihn nicht gestört.<sup>21</sup> Auch tatkräftigen Widerstand leistete Kuenzer. Unter großem persönlichem Einsatz gelang es ihm, vielen Juden zu helfen, zunächst finanziell, später auch durch konkrete Aktionen wie dem Verstecken im eigenen Haus.<sup>22</sup>

Spätestens seit der zweiten Hälfte der 1930er-Jahre stand Kuenzer mit mehreren Widerstandskreisen in Verbindung.<sup>23</sup> Hierbei kam ihm zupass, dass er 1940/41 im Auftrag des Auswärtigen Amtes mehrmals als Kurier ins Ausland entsandt wurde.<sup>24</sup> Diese Gelegenheiten nutzte er, um wichtige Kontakte herzustellen oder aufrechtzuerhalten, etwa zum ehemaligen Reichskanzler und Regimegegner Joseph Wirth in dessen Schweizer Exil.<sup>25</sup> Ziel solcher Treffen war stets, den Boden für eventuelle Friedensgespräche mit einer neuen deutschen Regierung zu bereiten.<sup>26</sup>

Kuenzer stand u.a. im Austausch mit dem Widerstandskreis um Carl Friedrich Goerdeler.<sup>27</sup> Vor allem gehörte er aber dem Solf-Kreis an, der Widerstandsgruppe der traditionellen Eliten um die Witwe des einstigen kaiserlichen Außenministers Wilhelm Solf,<sup>28</sup> die in Berlin Diplomaten, Künstler und Intellektuelle um sich versammelte.<sup>29</sup> Ihre Tochter, Lagi Gräfin Ballestrem-Solf, beschreibt diesen Oppositionskreis wie folgt: *Her home [her mother's, Anm. d. Autorin] became a sort of political oasis where our friends and other like-minded people could*

---

<sup>19</sup> SCHELLINGER (wie Anm. 7), S. 431.

<sup>20</sup> Brief von Richard Kuenzer an seine Frau Gerda vom 14.12.1941 (im Privatbesitz der Familie). Vgl. allgemein GISELA DIEWALD-KERKMANN: Politische Denunziation im NS-Regime oder Die kleine Macht der Volksgenossen, Bonn 1995.

<sup>21</sup> So Monika Popitz-Kuenzer in der Diskussion im Anschluss an den Vortrag vom 2. Mai 2005 in Freiburg (vgl. Anm. 8).

<sup>22</sup> SCHELLINGER (wie Anm. 8). Der Vortragstitel stammt aus dem Nachruf über Richard Kuenzer von Johanna Solf „Ein Sendbote der Güte. Ein Bildnis Richard Kuenzers“, erschienen erstmals in der Neuen Zeitung Berlin, November 1945, abgedruckt im Freiburger katholischen Kirchenblatt 34 (1954), S. 584.

<sup>23</sup> SCHELLINGER (wie Anm. 11), S. 166; DERS. (wie Anm. 7), S. 431.

<sup>24</sup> Das Biographische Handbuch des deutschen Auswärtigen Dienstes erwähnt insgesamt sechs Kurierreisen für das Auswärtige Amt zwischen Oktober 1940 und März 1941 (also in der Zeit nach seiner Versetzung in den einstweiligen Ruhestand).

<sup>25</sup> SCHELLINGER (wie Anm. 11), S. 166.

<sup>26</sup> HANS-ADOLF JACOBSEN: Deutscher Widerstand gegen das nationalsozialistische Regime – 1933-1945, in: „Spiegelbild einer Verschwörung“. Die Opposition gegen Hitler und der Staatsstreich vom 20. Juli 1944 in der SD-Berichterstattung. Geheime Dokumente aus dem ehemaligen Reichssicherheitshauptamt, Bd. 1, hg. von HANS-ADOLF JACOBSEN, Stuttgart 1984, S. XXVIII.

<sup>27</sup> Vgl. MAX MILLER: Eugen Bolz, Staatsmann und Bekenner, Stuttgart 1951, S. 486f. Kuenzer stand auch mit dem württembergischen Staatspräsidenten Eugen Bolz in persönlichem Kontakt; vgl. SCHELLINGER (wie Anm. 7), S. 431, Anm. 24.

<sup>28</sup> LAGI COUNTESS BALLESTREM-SOLF: Tea Party, in: We survived. The Stories of Fourteen of the Hidden and the Haunted of Nazi Germany, hg. von ERIC H. BOEHM, New Haven 1949, S. 132-149, hier S. 133ff.

<sup>29</sup> Ebd.

*speak freely, vent their disgust and despair, receive information, and take counsel.*<sup>30</sup> Kuenzer galt als der eigentliche Kopf der Zusammenkünfte des Solf-Kreises.<sup>31</sup> Lagi Ballestrem, von Anfang an entschiedene und selbst aktive Gegnerin des Nationalsozialismus, war später gleichzeitig mit Kuenzer in Ravensbrück inhaftiert. Der Solf-Kreis beschränkte sich in seinem Handeln weitgehend auf „hitlerfeindliche Betrachtungen“. Vorträge, Denkschriften oder Pläne für die Zeit nach dem Umsturz blieben die Ausnahme.<sup>32</sup> Schriftliche Äußerungen stellten jedoch immer ein Gefahrenrisiko dar, weil sie zum Beweismittel werden konnten.<sup>33</sup> Kuenzer selbst verfasste noch während seiner Haftzeit ein für die Zeit nach dem Ende des NS-Regimes gedachtes Manifest, in dem er Hitler jegliche Fähigkeit als Staatsmann abspricht.<sup>34</sup>

Nach dem Attentat auf Hitler 1944 brachte man Kuenzer auch mit den Kreisen des „20. Juli“ in Verbindung. Seine Frau Gerda wurde daraufhin im August 1944 in Potsdam in Sippenhaft genommen. Kuenzer ließ sich von alledem nicht beugen.

Am 12. Januar 1944 wurde der Solf-Kreis durch die Gestapo zerschlagen, nachdem ein Teil seiner Mitglieder bereits am 10. September 1943 bei einer Teeegesellschaft verhaftet worden war, zu der sich ein Gestapo-Spitzel eingeschlichen hatte. Dieser trat unter dem Namen Dr. Reckzeh als Arzt der Charité auf.<sup>35</sup> Von den Mitgliedern des Solf-Kreises überlebten Johanna Solf, Lagi Ballestrem-Solf, Legationsrat Dr. Hilger van Scherpenberg und Elisabeth Zarden. Die anderen wurden hingerichtet oder von der SS ermordet, *einfach weil sie für die Menschlichkeit eingetreten waren.*<sup>36</sup>

Am 15. November 1944 erhob das Regime Anklage gegen Johanna Solf und fünf weitere Mitglieder, darunter Richard Kuenzer. *Planung eines gewaltsamen Umsturzes, Bildung einer neuen Reichsregierung, Erörterung eines vorzeitigen Kriegsendes und eines Friedensschlusses ohne einen deutschen Sieg*, lauten die Vorwürfe der Anklage.

Kuenzer wurde am 5. Juli 1943 verhaftet.<sup>37</sup> Sein Name war der SS zur Kenntnis gelangt, weil Angehörige des Solf-Kreises als Kandidaten für eine neue Reichsregierung im Gespräch waren, wie aus Verhören bekannt wurde. Die Kontakte zum Solf-Kreis belasteten Kuenzer in

---

<sup>30</sup> Ebd., S. 133.

<sup>31</sup> Vgl. HUGO STEHKÄMPER: Protest, Opposition und Widerstand im Kreis der (untergegangenen) Zentrumspartei. Ein Überblick, Teil II: Widerstand, in: Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Die Deutsche Gesellschaft und der Widerstand gegen Hitler, hg. von JÜRGEN SCHMÄDEKE und PETER STEINBACH, München 1986, S. 888-916, hier S. 893f. und 912, Anm. 33.

<sup>32</sup> Ebd., S. 893; HERMANN GRAML: „Solf-Kreis“, in: Lexikon des deutschen Widerstandes, hg. von WOLFGANG BENZ und WALTER H. PEHLE, Frankfurt 1994, S. 298-300. Über den Freiburger Diözesanpriester Dr. Max Josef Metzger wurde ein Manifest an den Erzbischof von Uppsala gerichtet, in dem in getarnter Form die Grundlagen einer demokratischen Staatsordnung für ein Nachkriegsdeutschland aufgezeichnet waren, vgl. MARIANNE MÖHRING: Täter des Wortes. Max Josef Metzger - Leben und Wirken, Freising 1966; KLAUS DROBISCH: Wider den Krieg. Dokumentarbericht über Leben und Sterben des katholischen Geistlichen Dr. Max Josef Metzger, Berlin 1970.

<sup>33</sup> Vgl.: Widerstand als „Hochverrat“ 1933-1945, Erschließungsband, hg. vom Institut für Zeitgeschichte, bearb. von JÜRGEN ZARUSKY, München 1998, S. 1.

<sup>34</sup> SCHELLINGER (wie Anm. 7), S. 434: Das betreffende Dokument gilt leider als verloren.

<sup>35</sup> BALLESTREM-SOLF (wie Anm. 28), S. 135. Sie berichtet, dass die Gruppe schon bald nach der Tea-Party, im September 1943, von Graf von Moltke gewarnt wurde, dass Dr. Reckzeh ein Gestapo-Spitzel sei.

<sup>36</sup> PETER HOFFMANN: Widerstand, Staatsstreich, Attentat. Der Kampf der Opposition gegen Hitler, München 31979, S. 51; BALLESTREM-SOLF (wie Anm. 28), S. 135-149; RUDOLF PECHTEL: Deutscher Widerstand, Zürich 1947, S. 88-93.

<sup>37</sup> Vgl. Brief von Richard Kuenzer an seine Frau Gerda vom 27.07.1943; am Tag der Verhaftung war er in Werder an der Havel.

den Augen der Nazi-Behörden hinreichend. Zum Verhängnis wurde ihm auch seine Bekanntschaft mit dem katholischen Priester Dr. Max Josef Metzger, mit dem er im Hause Solf und im Friedensbund der Katholiken zusammengetroffen war. Metzger kam während seiner Verhöre auch auf Kuenzer zu sprechen, in der irrigen (oder leichtfertigen?) Meinung, dieser sei den Anklägern bereits bekannt.<sup>38</sup> Laut Anklageschrift hat Kuenzer Metzgers Pläne zum Umsturz der Reichsregierung in ihrer Gesamtheit gebilligt, in den Augen der nationalsozialistischen Ankläger ein weiteres Beispiel für *das unheilvolle Treiben des Angeschuldigten*. In den sogenannten „Kaltenbrunner-Berichten“, in denen die Einstellung verschiedener in das Attentat vom 20. Juli verwickelter Personen zum Nationalsozialismus dokumentiert ist, wird Kuenzer mit den Worten erwähnt, er habe *mit einem gewissen Fanatismus einem christlichen Gemeinschaftsleben das Wort geredet und das nationalsozialistische Regime als ein großes Hindernis zum Frieden* [Hervorhebung dort] *betrachtet*.<sup>39</sup>

Kuenzer kam zunächst in das „Hausgefängnis“ der Gestapo in der Prinz-Albrecht-Straße, später nach Ravensbrück bei Fürstenberg in Mecklenburg. Der inzwischen fast 70-jährige Kuenzer wurde dort mehrfach unter Folter verhört.<sup>40</sup> Bemühungen, Haftentlassung unter Berufung auf sein Alter zu erreichen, von denen er in einem Brief vom 26. August 1943 berichtet, blieben ohne Erfolg. Sowohl die Schauspielerin und spätere Ordensschwester Isa Vermehren als auch Lagi Ballestrem berichteten von den grausamen Züchtigungen, unter denen Kuenzer in Ravensbrück zu leiden hatte.<sup>41</sup>

## Die Briefe

Zweimal die Woche durfte er seiner Frau schreiben.<sup>42</sup> Alle 14 Tage fuhr sie nach Fürstenberg, um Wäsche und Lebensmittel zu bringen. Später, im Gefängnis „Lehrter Straße“ in Moabit, in das er im Oktober 1944 verlegt wurde, konnte er von seiner Gefängniszelle aus die Lautsprecheransage am Lehrter Bahnhof hören. Zug nach Potsdam. Obwohl seine Frau ganz in der Nähe, in Werder an der Havel lebt (wo sie einen kleinen Besitz haben), war sie für ihn doch unerreichbar. *Nähme er [= der Zug, Anm. d. Autorin] mich doch ein Mal mit, um mich mit Dir und Monkie, sei*

---

<sup>38</sup> SCHELLINGER (wie Anm. 7), S. 432. Metzger, in der irrigen Annahme, dass Kuenzer zu diesem Zeitpunkt bereits verhaftet worden sei, ging es laut Schellinger wohl darum, die eigene Distanz zum Solf-Kreis zu demonstrieren.

<sup>39</sup> JACOBSEN (wie Anm. 26), S. 421 und 520. Diese Meldungen werden wegen der vom damaligen SD-Chef Ernst Kaltenbrunner unterzeichneten Begleitschreiben oft „Kaltenbrunner-Berichte“ genannt, stammen aber aus der Hand von Walter von Kiełpinski; vgl. ULRIKE HETT/JOHANNES TUCHEL: Die Reaktionen des NS-Staates auf den Umsturzversuch vom 20. Juli 1944, in: Widerstand gegen den Nationalsozialismus, hg. von PETER STEINBACH und JOHANNES TUCHEL, Berlin 1994, S. 377-389, hier S. 378.

<sup>40</sup> Vgl. JOHANNES TUCHEL: Die Sicherheitspolizeischule Drögen und der 20. Juli 1944 – zur Geschichte der „Sonderkommission Lange“, in: Fürstenberg-Drögen. Schichten eines verlassenen Ortes, hg. von FLORIAN VON BUTTLAR, STEFAN ENDLICH und ANNETTE LEO, Berlin 1994, S. 120-143, bzw. INSA ESCHBACH: Ravensbrück. Der Zellenbau, hg. von der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück, Berlin 2008. Zur grausamen Behandlung Kuenzers in dieser Zeit siehe auch BALLESTREM-SOLF (wie Anm. 28), S. 139f.

<sup>41</sup> ISA VERMEHREN: Reise durch den letzten Akt. Ravensbrück, Buchenwald, Dachau. Eine Frau berichtet, Reinbek bei Hamburg 1979, S. 32-42; BALLESTREM-SOLF (wie Anm. 28), S. 139.

<sup>42</sup> Vgl. HELMUTH JAMES VON MOLTKE: Briefe an Freya 1939-1945, München 2007, S. 597: „Er durfte mir zweimal in der Woche schreiben; er erhielt laufend Briefe von mir“, schreibt Freya von Moltke in ihrem Bericht „Über das Jahr im Gefängnis – 19. Januar 1944 bis 23. Januar 1945“.

*es selbst noch so eng, wieder in Werder zu vereinigen!* Ein Lebensende im Kloster wurde ihm einst vorausgesagt. *Mancherlei Berührungspunkte*, schreibt er in einem Brief vom 1. August 1943.

Die Briefe Kuenzers aus der Zeit seiner Gefangenschaft erinnern in mancherlei Hinsicht an die Gefängniskorrespondenz des Helmuth James von Moltke, die uns in den letzten Jahren durch mehrere Veröffentlichungen zugänglich gemacht worden ist. Unverkennbare Anklänge betreffen nicht nur die Ähnlichkeit des Milieus (Kuenzer stammt aus der Welt des Großbürgertums, es bestehen aber auch Verbindungen zum Adel, durch die Mutter Richard Kuenzers, geborene Freiin von Beust, später auch durch seine Frau, geborene Gräfin von Inn- und Knyphausen), sondern auch das geistige Niveau der beiden Herren. Die Kuenzer- und Moltke-Briefe ähneln sich auch in der Art und Weise, wie sie die Dinge des Alltags thematisieren: die Sorge um ihre Frauen, die Verpflegung und Besorgung der Wäsche, behördliche und andere Erledigungen oder Aufgaben, die normalerweise die inhaftierten Männer übernommen hätten. Und zwischen all dem Alltäglichen immer wieder der Ausdruck tiefer Liebe zu ihren Frauen. Kuenzers größte Freude ist es, wenn ein Brief von ihr kommt, wenn er, ihr schreibend, mit ihr plaudern kann. In einem morgendlichen Ritual, das er Flaggenhissung nennt, stellt er sich ihr Bild und das seiner Tochter auf. Einen Gruß an seine Frau zu schreiben, ist für ihn wie ein Morgengebet.<sup>43</sup> Insgesamt sind die Briefe Kuenzers im Vergleich zu denen Moltkes in einem etwas nüchterneren Ton gehalten.

Kuenzer bittet seine Frau, ihm Lektüre ins Gefängnis zu bringen. Alles interessiert ihn: Historisches, Politisches, Schöngestiges. Auch englische und französische Schriften sind darunter: Pascal, Metternich (auf Französisch), Rousseau, Shakespeare, Pearl S. Buck, „Gone with the wind“, „Churchill 1916-1918“, aber auch Briefe berühmter Männer an ihre Frauen. Selbst Romane oder Dramen gehören dazu, denn seine Frau hat früher manchmal seinen *Mangel an Phantasie* beklagt, den er nun ausgleichen möchte. So erklärt er ihr am 22. August 1943: [...] *für das Gleichgewicht brauche ich neben der anderen Lektüre immer auch etwas die Phantasie Beschäftigendes*. Dazwischen studiert er die Briefe Prokeschs, des Großonkels seiner Mutter Ida Kuenzer, Diplomat und Orientkenner im 19. Jahrhundert. Er liest im Gefängnis auch gerne Bücher, deren Thema seiner eigenen Situation entspricht, wie etwa über Napoleon auf St. Helena oder Dietrich Bonhoeffer. Dabei geht es nicht allein darum, die Zeit, trotz allem, sinnvoll zu verbringen. Vielmehr zeigt sich hier auch sein in der Extremsituation nicht nachlassendes Interesse an der Welt.

*Die Zeit ist hier so kostbar wie draußen*, hatte Moltke in einem seiner Briefe geschrieben. *Den Tag verbringe ich mit dem Lesen und Nachdenken. Ich poliere eifrig an meinem inneren Menschen herum und bin gespannt, ob das Erfolg haben wird. Die Voraussetzungen dafür sind natürlich glänzend, denn hier gilt nur, was man in sich hat oder finden kann.*<sup>44</sup> Zeit, die genutzt wurde, zur Lektüre, aber auch zum Nachdenken. *Ich habe jetzt viel Zeit zum Nachdenken*, schreibt auch Kuenzer schon zu Beginn seiner Haftzeit, *und so sage ich mir: Wenn wir wieder zusammen sind, so werden wir unsere Familien-Innigkeit noch mehr genießen als zuvor, gewissermaßen von höherem Stockwerk [aus] und mit subtileren Sinnen.*<sup>45</sup>

Wie für Moltke, so sind auch für Kuenzer die Briefe Quelle des Trostes: *Dass Deine Briefe die größte Freude in meinem gegenwärtigen Dasein sind, weißt Du.*<sup>46</sup> An anderer Stelle heißt es:

---

<sup>43</sup> Brief von Richard Kuenzer an seine Frau Gerda vom 14.02.1944 (im Privatbesitz der Familie).

<sup>44</sup> VON MOLTKE (wie Anm. 42), Brief an Freya vom 23./24.01.1944.

<sup>45</sup> Brief von Richard Kuenzer an seine Frau Gerda vom 29.07.1943.

<sup>46</sup> Brief von Richard Kuenzer an seine Frau Gerda vom 16.05.1944 oder auch vom 21.05.1944: *Durch Deine lieben Briefe fügen Du mir namenlose Wohltaten zu.*

*Am liebsten sind mir die Tage, die einen Brief von Dir bringen; an 2. Stelle die Tage, da ich Dir schreibe.*<sup>47</sup> Auch für Moltke waren die Briefe seiner Frau, erst recht ihre Besuche, *Höhepunkte, die Freudentage, die Hauptfreudentage.*<sup>48</sup>

Es ist mehr als nur ein Briefwechsel zwischen Kuenzer und seiner Frau, es ist eine Unterhaltung, wie er es immer wieder nennt.<sup>49</sup> Ein permanentes Zwiegespräch ohnehin: *In Gedanken unterhalte ich mich ja den ganzen Tag mit Dir.*<sup>50</sup> Um mit dem ihm eigenen Humor hinzuzufügen: *Zusammen mit Monika bist Du jetzt mein Einziges, und ich klammere mich an Dich. Du hättest fürwahr ein besseres Los verdient als einen Gefährten, der sich auf solche brieflichen Ergüsse beschränken muß!*<sup>51</sup>

Kuenzers innere Haltung ist erstaunlich, vorbildlich. Keine einzige Klage, nur Anteilnahme und Sorge an dem Erleben anderer kommen in seinen Briefen zum Ausdruck. Wenn er über sich selbst spricht, heißt es immer nur, dass es ihm gut gehe, dass er gesund sei. Bis zum Schluss kein Wort über die Schikanen, die er zu erleiden hat. Der einzige Kummer, den er erwähnt, ist sein Heimweh nach Frau und Kind.

Gerda Kuenzer bestätigt in den Briefen an ihren Vater seine gefasste Haltung. *R. war so lebendig wie immer, es ist bewundernswürdig, wie er alles trägt.* Im gleichen Schreiben ist hieß es davor allerdings: *Er sieht sehr mager und blass aus.* Ihrem Vater gegenüber kann Gerda ihre Sorge, die sie sich um ihren Mann macht, mitteilen. Und sie benennt in dem Brief an den Vater das, was eine wesentliche Kraftquelle für ihn ist: *Die Religion spielt da doch eine gewichtige Rolle.*<sup>52</sup>

Ungeachtet seiner eigenen Schwierigkeiten gilt seine erste Sorge seiner Frau. Stets erkundigt er sich, ob sie auch genug esse. Er mahnt sie, nicht zu selbstlos zu sein, befürchtet, dass sie an sich selbst spart, um ihn gut verpflegen zu können: *Stammgericht ist nicht nahrhaft genug für Dich.*<sup>53</sup> Die Verpflegung im Gefängnis ist offenbar so mangelhaft, dass selbst die einfachsten Grundnahrungsmittel wie Brot dankbar angenommen werden. Später in Ravensbrück wird es besser: *Brot hier sehr gut.*<sup>54</sup> Auch sonst ist Ravensbrück *eine Verbesserung* (!). Fließendes Wasser gibt es jetzt und WC in der Zelle, die auch größer ist als in der Prinz-Albrecht-Straße. *Sozusagen ein Gentleman-Gefängnis*, wie er es nennt. Am 6. Oktober 1944 kommt er wieder nach Berlin, in das Gefängnis in Moabit.

Die Sorge der Männer um ihre Familien wird vom Regime als Druckmittel benutzt.<sup>55</sup> Ungewissenheit über das Schicksal ihrer Angehörigen bedeutet für die Männer eine erhebliche Belastung, die das Regime bewusst einsetzt. Der Gedanke, was diese Zeit seiner Familie abverlangt, belastet auch Kuenzer sehr. So schreibt er an seine Frau: *Das Bewusstsein meiner Dankeschuld gegen Dich überwältigt mich immer mehr. Nie hätte ich gedacht, dass ich in solchem übermenschlichen Maße werde Ansprüche an Dich stellen müssen!*<sup>56</sup> Und ähnlich: *Das ist mir*

---

<sup>47</sup> Brief von Richard Kuenzer an seine Frau Gerda vom 05.09.1943.

<sup>48</sup> Vgl. HELMUTH JAMES VON MOLTKE: Im Land der Gottlosen. Tagebuch und Briefe aus der Haft 1944/45, hg. von GÜNTER BRAKELMANN, München 2009, S. 30.

<sup>49</sup> Brief von Richard Kuenzer an seine Frau Gerda vom 29.06.1944.

<sup>50</sup> Brief von Richard Kuenzer an seine Frau Gerda vom 29.08.1944.

<sup>51</sup> Brief von Richard Kuenzer an seine Frau Gerda vom 15.09.1944.

<sup>52</sup> Brief von Gerda Kuenzer an ihren Vater, Graf Franz zu Inn- und Knyphausen, vom 28.12.1943.

<sup>53</sup> Brief von Richard Kuenzer an seine Frau Gerda vom 23.01.1944.

<sup>54</sup> Brief von Richard Kuenzer an seine Frau Gerda vom 08.02.1944.

<sup>55</sup> JACOBSEN (wie Anm. 26), S. XIII; vgl. VALERIE RIEDESEL FREIFRAU ZU EISENBACH: Geisterkinder. Fünf Geschwister in Himmlers Sippenhaft, Holzgerlingen 2017, S. 133-147, hier S. 139f.

<sup>56</sup> Brief von Richard Kuenzer an seine Frau Gerda vom 03.07.1944.

*das Fatalste in meiner gegenwärtigen Situation: die Rückwirkung auf Dich und auf Monika.*<sup>57</sup> Noch am 10. August 1944 schreibt er von seiner Hoffnung, ihr *in einer hoffentlich langjährigen gemeinsamen Zukunft allmählich [s]eine tiefe Dankbarkeit bezeigen zu können*. Es sollte sich nicht erfüllen.

Immer wieder kommt Kuenzer auf die Strapazen zu sprechen, denen seine Frau auf ihren ständigen Fahrten ausgesetzt ist. Die zunehmenden Luftangriffe verstärken seine Sorge um die Familie, und so schlägt er ihr vor, ob sie nicht an einen sichereren Ort gehen könne, z.B. nach Freiburg, das damals noch als sicher galt.<sup>58</sup> Freiburg wird keinen Luftangriff bekommen, so glaubte man. Drei Wochen vor dem britischen Luftangriff auf Freiburg, am 6. November 1944, schreibt er an seine Schwester: *Dankbar müssen wir sein, dass der liebe Breisgau bis jetzt eine Oase bildet und hoffentlich bleibt*. Obwohl er eigentlich lieber hätte, dass sie nicht in Berlin bleibt, bedeutet ihm ihre Anwesenheit sehr viel. *Es ist so lieb von Dir, allein hier auszuhalten.*<sup>59</sup>

Auch darin ähneln sich Kuenzer und Moltke, in ihrer Glaubensstärke in der Extremsituation. Beide bleiben im Glauben fest verankert. Dass dies nicht selbstverständlich ist, zeigt etwa ein Vergleich mit Aussagen Konrad Adenauers und seiner Frau Gussi. Ende August 1935 schrieb Adenauer an seine Frau: *Ich bin durch diese neue sinnlose, zwecklose Verfolgung [...] auf das Tiefste verbittert. Ich bin auch religiös ganz verstört und aus dem Gleichgewicht gebracht. [...] Wir wollen beide das Leid so wenden, dass es uns zum Segen wird*. Auch für Adenauers Frau Gussi handelt es sich um eine Glaubensanfechtung: *Ich bin im Augenblick so voll Empörung gegen das Leid, das über unsere Familie gekommen ist, dass ich ganz außer Fassung bin. Es kam so furchtbar unerwartet, dass mich nichts zur Arbeit, Bewegung [...] bringt – nicht einmal Gebet.*<sup>60</sup>

*Diese schwere Zeit der Prüfung hat auch ihr Gutes. Sie hat uns religiösen Gedanken näher gebracht*, kann Kuenzer festhalten.<sup>61</sup> Und wie immer in einer extremen Notsituation wird man mit Seelenwachstum beschenkt: *Wirklich, wenn unser eheliches Einverständnis einer Vertiefung und Läuterung bedurfte, wir erfahren sie jetzt, wenn auch unter Schmerzen*.

Kuenzer sieht auch in der Gefangenschaft sein eigenes künftiges Schicksal in Gottes Hand. In jedem Augenblick ist es seine Hoffnung, dass „der liebe Gott“ die Familie wieder zusammenführt und es einmal wieder ein Außenleben geben wird. Und doch blendet er nicht aus, dass es anders kommen könnte. Er nennt seiner Frau die Namen all seiner Patenkinder, *da man heutigen Tages an alle Möglichkeiten denken soll*.<sup>62</sup> Auch über Grabstätte und Grabspruch macht er sich Gedanken. Auf seinem Grabstein wünscht er sich eine Stelle aus Pascals Pensées, um deren korrekte Übersetzung er bittet. In seiner Übersetzung lautet der Text: *Tröste dich, du würdest mich nicht suchen, wenn du mich nicht gefunden hättest*. Er entschuldigt sich fast, dass er von diesen Dingen spricht. Er relativiert diese Gedanken ihr gegenüber, indem er sie auf eine allgemeine Ebene stellt: *Hoffentlich ist Dir nicht zu gruselig, dass ich ein Mal von diesen Dingen rede, die haben ja gerade in heutiger Zeit eine nur zu reale, ernst zu nehmende Bedeutung*. Gleichwohl bleibt er guten Mutes, und er bittet sie, am Tag des Stauffenberg-Attentats, dies ebenfalls zu tun: *Bitte bleibe guten Mutes, mir gelingt es auch.*<sup>63</sup>

---

<sup>57</sup> Brief von Richard Kuenzer an seine Frau Gerda vom 18.07.1943.

<sup>58</sup> Brief von Richard Kuenzer an seine Frau Gerda vom 26.06.1944. Der Wunsch, seine Familie in Freiburg in Sicherheit zu wissen, wird auch in früheren Briefen ausgesprochen, so vom 01.09. und 05.09.1943.

<sup>59</sup> Brief von Richard Kuenzer an seine Frau Gerda vom 08.08.1943.

<sup>60</sup> Zitiert nach MICHAEL F. FELDKAMP: „Betrachtender Beobachter“, in: Die Tagespost vom 18.04.2017.

<sup>61</sup> Brief von Richard Kuenzer an seine Frau Gerda vom 03.12.1944.

<sup>62</sup> Brief von Richard Kuenzer an seine Frau Gerda vom 13.07.1944.

<sup>63</sup> Brief von Richard Kuenzer an seine Frau Gerda vom 20.07.1944.

Voller Hoffnung zu bleiben, wenn alles hoffnungslos erscheint und sich nichts ändert, ist nicht einfach. *Man hofft immer, es sei die letzte Woche der Trennung. Aber einmal muß es ja wirklich die letzte sein.* Gerda Kuenzers Einschätzung ist hingegen zurückhaltender. Auch sie gibt die Hoffnung nicht auf, glaubt aber nicht, dass in der nächsten Zeit eine Änderung eintreten wird.<sup>64</sup> Kuenzer hingegen schreibt am gleichen Tag aus dem Gefängnis den hoffnungsvollen Satz: *Mein Gerdi, ich habe das Gefühl, als wären wir am Endspurt, was die Trennung angeht. Möge sich mein Gefühl bewahrheiten.* Seine Rückkehr zu ihr, sie wäre sein größtes irdisches Glück.<sup>65</sup> Aber solange das nicht geschieht – *Ein Brief von Dir ist immer ein Lichtstrahl.*<sup>66</sup> Weil das Erhoffte nicht eintritt, greift Kuenzer zu dem Mittel, sich die Worte aufzuschreiben und sich das Erhoffte immer wieder in verschiedener Form auszumalen und es dadurch, schreibend, lebendig zu machen. So im Brief vom 26. November 1944: *Der Tag, an dem wir drei wieder in Freiheit vereint sein werden, wird der glücklichste Tag meines 70-jährigen Lebens. Gott sei mit Dir.* Er wird diesen Tag nicht mehr erleben.

In seiner Situation der Not und Ungewissheit kann er noch Glück empfinden. Zum Beispiel, als er, mit weiteren Gaben, ein neues Foto von ihr erhält. *So viel Glücksgefühl in einer kleinen Menschenseele zusammengedrängt!*<sup>67</sup> *Da kein Außenleben da ist, wirken solche Erlebnisse so viel stärker, sie beeinflussen geradezu jedes Mal den Schlaf der kommenden Nacht,* heißt es einmal bei Kuenzer. Um die Zeit auszufüllen, beschäftigt er sich mit Vergangenen, ruft sich Orte und Erlebnisse ins Gedächtnis zurück. Auf seine Kindheit in Freiburg kommt er zu sprechen, die „Atmosphäre“ der Villen Risler und Kuenzer.<sup>68</sup> Richard Kuenzer war sieben Jahre alt, als 1892/98 die „Villa Kuenzer“ in der Dreikönigstraße erbaut wurde. Nicht weit davon entfernt, in der Hildastraße, befindet sich die Villa Risler, die sich auf dem heutigen Schulgelände des Kolping Kollegs befindet. Zwischen den Familien Kuenzer und Risler bestanden nicht nur geschäftliche Verbindungen, sondern auch enge verwandtschaftliche Beziehungen. Richard Kuenzers Großmutter Maria geb. Pyhrr war eine Schwester der Frau Jeremias Rislers, Mina Pyhrr.<sup>69</sup> Auch das Freiburger Münster erinnert Kuenzer in seinen Briefen: *Wie sehr sehne ich mich, das schöne Freiburger Münster wiederzusehen!* Über das Wentzingerhaus in Freiburg schreibt er: *Dass Mutters Geburtshaus unbeschädigt geblieben ist, freut mich besonders.*<sup>70</sup> Neben den Bildern seiner geliebten Frau und Tochter (Abb. 5) steht in seiner Kammer auch ein Bild des Freiburger Münsters.

---

<sup>64</sup> Brief von Gerda Kuenzer an ihren Vater vom 20.02.1944.

<sup>65</sup> Brief von Richard Kuenzer an seine Frau Gerda vom 18.06.1944.

<sup>66</sup> Brief von Richard Kuenzer an seine Frau Gerda vom 12.01.1944.

<sup>67</sup> Brief von Richard Kuenzer an seine Frau Gerda vom 06.07.1944.

<sup>68</sup> Brief von Richard Kuenzer an seine Frau Gerda vom 13.04.1944.

<sup>69</sup> Vgl. WOLLASCH (wie Anm. 5); vgl. auch ULRICH P. ECKER: Jeremias Risler und Henriette Feuerbach. Augenzeugen der Revolutionsereignisse 1848/1849 in Freiburg, in: Schau-ins-Land 118 (1999), S. 195-202, hier S. 197.

<sup>70</sup> Brief von Richard Kuenzer an seine Frau Gerda vom 16.02.1945.



Abb. 5  
Gerda und Richard Kuenzer anlässlich der  
Kommunion ihrer Tochter Monika, Auf-  
nahme um 1940 (Foto: Familie Popitz-Ku-  
enzer).

Das Wort Glück steht in striktem Gegensatz zu der Beschreibung der Gefängnisrealität. Lagi Ballestrem-Solf, die gleichzeitig mit ihm in Ravensbrück inhaftiert ist, beschreibt in ihrem späteren Bericht: *The cells were unheated, with temperatures often far below freezing. Hygienic conditions were wretched, the women officials unscrupulous. Hunger tortured us.*<sup>71</sup>

In seinem Brief an seine Frau Freya vom 28. November 1944 hatte Moltke erwähnt, dass Kuenzer und einige andere Männer mit ihm am 6. Februar nach Ravensbrück gekommen seien. Im folgenden Brief ergänzt er: *Zu meinem gestrigen Brief über Ravensbrück will ich nur noch nachtragen, wer noch so durchgelaufen ist und länger oder kürzer da war, ohne in meinem dortigen Leben eine erhebliche Rolle zu spielen. Aber vielleicht läuft Dir der eine oder andere mal über den Weg. Moltke erwähnt in dem zitierten Brief: Bernstorff und Kuenzer waren 14 Tage vollkommen geschwollen im Gesicht, und Kuenzer lag mehrere Tage zu Bett.*

---

<sup>71</sup> BALLESTREM-SOLF (wie Anm. 28), S. 146.

Kuenzer und seine Leidensgefährten werden in den verschiedenen Gefängnissen gefoltert.<sup>72</sup> Die spätere Ordensschwester Isa Vermehren berichtet: *Zu den nicht zu vergessenden Gestalten [...] gehörte der alte Herr Kuenzer, der eines Morgens eingerollt in eine Decke vom Verhör zurückgebracht wurde. Man hatte ihn so furchtbar dabei geprügelt, dass er über 14 Tage bei offener Zelle unter ständiger Pflege mehr tot als lebendig im Bett lag.*<sup>73</sup>

Auch unter den zunehmenden Luftangriffen haben die Gefangenen zu leiden. In der Einleitung zu Helmuth James und Freya von Moltkes „Abschiedsbriefen“ wird die Situation wie folgt beschrieben: *Die von Sirenengeheul angekündigten Bombenangriffe der Alliierten nahmen in den Monaten seiner Haft an Häufigkeit und Intensität zu. Während das Wachpersonal in die Bunker eilte, mussten die Gefangenen gefesselt in den Zellen ausharren. (...) Die Gefängnisse in der Lehrter Straße und in Tegel wurden im Laufe dieser Monate teilweise von Bomben getroffen. Helmuth überkam jedes Mal Todesangst.*<sup>74</sup>

Schmerzhaftes Erfahrungen und Situationen möchte niemand gerne erleben. Aber sie haben ein Gutes, sie beschenken mit Lebenserfahrung, mit einer neuen Sicht der Dinge, auch mit einer anderen Wahrnehmung der Mitmenschen, einem tieferen Interesse an ihrem Schicksal. Kuenzer bringt dies in seinen Briefen immer wieder zum Ausdruck. An Gerda schreibt er zwei Monate nach seiner Verhaftung, am 8. September 1943: *Mir ist, als wären wir uns durch die Trennung noch näher gekommen, und das wird für mich die bleibende Frucht dieser Wochen der Prüfung sein. You can't eat your cake and have it*, so lautet ein englisches Sprichwort. Das ist leider nicht möglich, die Weisheit aus der schmerzlichen Erfahrung ist ohne die Erfahrung selbst nicht zu haben. Richard Kuenzer formuliert diesen Gedanken so: *Wenn wir die Weisheit, die wir durch namenlos schmerzliche Erfahrungen erworben haben, schon vorher besessen hätten, wie vieles hätten wir dann anders und klüger gemacht!*<sup>75</sup> Das, was vorher selbstverständlich war, wird von diesem neuen Standpunkt aus zu etwas noch Kostbarerem.

Am 28. Januar 1945 ist er 20 Jahre verheiratet. Anderthalb Jahre dauerte zu diesem Zeitpunkt die Trennung. Fast zwei Jahre zuvor, am 8. September 1943 hatte er geschrieben: *Wir sind 18 ½ Jahre glücklich verheiratet und ich hoffe zu Gott, daß sich noch manches glückliche Jahr angliedern wird. Deshalb wollen wir nicht kleinmütig werden ob der Unterbrechung. Wenn man ihn so „kennenlernt“ wie jetzt durch seine Briefe, fällt es umso schwerer, daran zu denken, dass er nur 8 Tage vor Kriegsende sterben musste.*

### Anmerkungen zur politischen Lage

So ausführlich Kuenzer über sein Leben berichtet und seine persönlichen Gedanken mitteilt, so zurückhaltend ist er, was die allgemeine politische Lage angeht. Diese Zurückhaltung ist angesichts der Zensur mehr als verständlich. Gleichwohl kommt es vor, dass einer seiner Briefe zensiert wurde. So findet sich in einem Brief, den er zu Weihnachten 1941 an seine Frau schreibt, die Bemerkung: *Es wäre nachgerade allgemeine Erkenntnis, dass nur der Sturz des Regimes das Unheil beenden kann und die Ansichten der Urteilsfähigen weichen nur in der*

---

<sup>72</sup> Vgl. TUCHEL (wie Anm. 40).

<sup>73</sup> VERMEHREN (wie Anm. 41), S. 41f., bzw. ihre Aussage vom 29.08.1945 in: Archiv der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück: Erlebnisberichte, Bd. 21/203/1-3; vgl. auch DIES.: Der Mensch – das Kostbarste! Erfahrungen und Gedanken, Annweiler 2008.

<sup>74</sup> HELMUTH JAMES VON MOLTKE/FREYA VON MOLTKE: Abschiedsbriefe Gefängnis Tegel: September 1944-Januar 1945, hg. von CASPAR VON MOLTKE, München 2011, S. 19.

<sup>75</sup> Brief von Richard Kuenzer an seine Frau Gerda vom 16.02.1945.

*Frage des Zeitpunktes voneinander ab.*<sup>76</sup> Im gleichen Brief auch eine weitere kurze Andeutung: *Das Vorgehen gegen die Juden ist grauenvoll* [er bezieht sich hier auf die Transporte in die Vernichtungslager] ... *man hat sie unterwegs alle erschossen.*

Politische Bemerkungen finden sich bisweilen auch ohne direkten Bezug zur Gegenwart. Allenfalls gibt es manchmal einen versteckten Hinweis: *Politische Weisheit ist kein Spezial-Talent der Deutschen oder Ja, das Zeitalter des Großbürgertums wird jetzt zu Grabe geläutet*, heißt es am 16. Februar 1945.<sup>77</sup>

Und doch ist Kuenzer genauestens informiert, wie etwa über die zunehmenden Luftangriffe, die er vorausgesehen hat. So schreibt er am 1. August 1943 seiner Frau: *Etwas besorgt bin ich wegen der Aussicht auf Luftangriffe, wenn ich nicht bei Euch bin. Diesen Herbst, vielleicht recht bald, kommen sie unfehlbar, und zwar ernst.*<sup>78</sup> Auch die Rechtsanwaltsfrage ist ihm wichtig.<sup>79</sup> Am 2. Januar 1945 muss er seiner Frau mitteilen, dass er aus dem Beamtenverhältnis entlassen worden ist und keine Pension mehr erhält.<sup>80</sup> Seine Hoffnung bleibt, hiergegen in ruhigen Zeiten vorgehen zu können. Den Schriftsatz hierfür hat er bereits entworfen. Aber das ist jetzt zweitrangig: *Darüber kommen wir hinweg*, schreibt er.

## Die Anklage

Im November 1944, gut vier Monate nach seiner Verhaftung, wurde Kuenzer vor dem Volksgerichtshof angeklagt.<sup>81</sup> Der zentrale Vorwurf der Anklageschrift lautet: Er und die Mitangeklagten hätten in den Jahren 1941 bis 1943 in zahlreichen Unterhaltungen die zersetzende Idee (!) verfochten, das Reich werde den Krieg verlieren. Weiter wird ihnen vorgeworfen, sie hätten *entsprechend ihrer reaktionär-staatsfeindlichen Einstellung den gewaltsamen Sturz der nationalsozialistischen Staatsführung und ihre Ersetzung durch eine zum Abschluss eines Unterwerfungsfriedens geneigte „Regierung“ propagiert*. Damit, so heißt es, seien sie zugleich zu *Knechten unserer Kriegsfeinde geworden*. Gesinnung als strafrechtliches Unrecht.

In dem Johanna Solf betreffenden Teil der gemeinsamen Anklageschrift wird die führende Rolle hervorgehoben, die Richard Kuenzer im Solf-Kreis zukam. *Dabei geriet sie* [Johanna Solf] *besonders unter den Einfluss des Angeschuldigten Dr. Kuenzer, der als gewissenloser Hetzer und fanatischer Gegner des nationalsozialistischen Reichs mit mehreren Gleichgesinnten*<sup>82</sup> *einen Kreis reaktionär eingestellter Personen bildete, die die Zusammenkünfte bei der*

---

<sup>76</sup> Brief von Richard Kuenzer an seine Frau Gerda vom 14.12.1941.

<sup>77</sup> Briefe an Gerda vom 15.09.1932 und 16.02.1945.

<sup>78</sup> In einem Brief vom 03.12.1944 erwähnt er den Luftangriff auf Freiburg: *Hast Du gelesen, dass jetzt auch Freiburg bösen Fliegerangriff gehabt hat?* Die Familie hat den Luftangriff unversehrt überstanden, Brief von Richard Kuenzer an seine Frau Gerda vom 16.12.1944.

<sup>79</sup> Brief von Richard Kuenzer an seine Frau Gerda vom 31.07.1944.

<sup>80</sup> Am 14.12.1944 erfolgt Kuenzers Entlassung aus dem Verhältnis eines Ruhestandsbeamten *wegen Beteiligung an den Vorgängen, die mit dem Attentat auf den Führer am 20. Juli 1944 in Zusammenhang stehen* (Zitat wohl Originalakte).

<sup>81</sup> Anklageschrift vom 15.11.1944 (Haft, Nachtragsschrift und Nachtragsanklageschrift gegen die berufslose Johanna Solf, ihre Tochter Lagi Ballestrem, Graf Albrecht von Bernstorff, Prof. Friedrich Erxleben, den Schriftsteller und Historiker Dr. Maximilian von Hagen und Dr. Richard Kuenzer).

<sup>82</sup> Welche Bedeutung dem Zusammensein mit Gleichgesinnten, der gegenseitigen Bestärkung zukam, beschreibt HEINZ HÜRTE: *Verfolgung, Widerstand und Zeugnis*, Mainz 1987, S. 73 (Verweigerung als Form des Widerstands).

*Angeklagten Solf<sup>83</sup> dazu benutzten, um nach Schluß des offiziellen Teils mit dem Fortgang der anderen Gäste hemmungslose Kritik an den Maßnahmen von Partei und Staat zu üben und auf einen Sturz des nationalsozialistischen Regimes hinzuwirken, heißt es dort.*

Als besonders verwerflich erschien den Nationalsozialisten die Einschätzung der Angeklagten im Hinblick auf den zu erwartenden Ausgang des Krieges. So heißt es weiter: *Sie hielten auch, zumindest nach den ersten Rückschlägen im Osten, den Krieg für Deutschland für verloren und hatten aus Angst vor einem Einmarsch der Bolschewisten<sup>84</sup> die Absicht, mit den Westmächten heimlich Verbindung aufzunehmen, um mit ihnen Friedensmöglichkeiten zu erörtern und sie zu einem gemeinsamen Vorgehen gegen die Sowjetunion zu gewinnen. In dieser Auffassung der politischen und militärischen Lage bestärkten sie sich gegenseitig so sehr, dass ihre Stimmung von einem der Beteiligten als „friedenssüchtig“<sup>85</sup> bezeichnet worden ist.“* Eine realistische Einschätzung der militärischen Lage wurde in den Augen der Nazis zu einem Verbrechen.

Die den Angeklagten vorgeworfene Planung eines gewaltsamen Umsturzes ist von konkreten, militärisch-taktischen Überlegungen getragen, die in der Anklageschrift wiedergegeben werden: Das Wissen um die Aussichtslosigkeit eines Friedensschlusses zwischen einer nationalsozialistischen Regierung und den Westmächten, ebenso die Erkenntnis, dass Führer und Reichsregierung nicht freiwillig zurücktreten würden, sodass ein gewaltsamer Umsturz unumgänglich erschien.

Die Anklageschrift geht sodann auf die Erörterungen und Gründe näher ein, welche die Mitglieder des Solf-Kreises dazu bewogen haben, auf die Beseitigung des nationalsozialistischen Regimes hinzuwirken. So sei ihr Ziel gewesen, die Westmächte zum Friedensschluss zu bewegen, worauf mit einer nationalsozialistischen Regierung keine Aussicht bestanden hätte. An dieser Stelle zumindest ist es nicht die prinzipielle Gegnerschaft zum Nationalsozialismus, die den Tatbestand des Hochverrats begründen soll, sondern sind es vielmehr militärisch-taktische Erwägungen (die für sich genommen unangreifbar sind). Dafür seien die Angeklagten bereit gewesen, den Westmächten Zugeständnisse zu machen: Die Unterstellung der deutschen Truppen unter englischen Oberbefehl, die Beteiligung der Engländer an der deutschen Industrie, eine Rückkehr zur freien Wirtschaft und, besonders wichtig, eine Angleichung in Verfassungs-

---

<sup>83</sup> Johanna Solf war schon, ebenso wie Elisabeth von Thadden, mit Anklageschrift vom 22.06.1944 angeklagt worden, deshalb hier bereits als „Angeklagte“ bezeichnet.

<sup>84</sup> Interessant ist im vorliegenden Zusammenhang die Einschätzung, es könne zu einem Angriff der Bolschewisten auf Deutschland kommen. Eine Beurteilung, die durch namhafte Historiker bestätigt wird, vgl. JOACHIM HOFFMANN: *Stalins Vernichtungskrieg*, München 82001; ERNST TOPITSCH: *Stalins Krieg: Moskaus Griff nach der Weltherrschaft. Strategie und Scheitern*, 2. überarb. und erw. Aufl., Herford 1993; VIKTOR SUWOROW: *Stalins verhinderter Erstschatz*, Selent 2000; BOGDAN MUSIAL: *Kampfplatz Deutschland: Stalins Kriegspläne gegen den Westen*, Berlin 2008; BERND SCHWIPPER: *Deutschland im Visier Stalins: Der Weg der Roten Armee in den europäischen Krieg und der Aufmarsch der Wehrmacht 1941 – Eine vergleichende Studie anhand russischer Dokumente*, Gilching 2015; BERND MARTIN: *Deutsche Oppositions- und Widerstandskreise und die Frage eines separaten Friedensschlusses im 2. Weltkrieg*, in: BENZ/PEHLE (wie Anm. 32), S. 79-107, hier S. 83. Vgl. in diesem Zusammenhang auch den in der Anklageschrift erhobenen Vorwurf, die Angeschuldigten hätten für wichtig gehalten, die Westmächte nach Möglichkeit für eine Beteiligung am Kampf gegen die Sowjetunion zu gewinnen, und seien auch unter diesem dem Gesichtspunkt zu Zugeständnissen bereit gewesen.

<sup>85</sup> Die Bezeichnung als „friedenssüchtig“ bezieht sich im vorliegenden Zusammenhang auf alle Mitglieder des Solf-Kreises, nicht, wie Uwe Schellinger meint, speziell auf Richard Kuenzer. Es handelt sich auch nicht um die unmittelbare Einschätzung der Ankläger, vielmehr zitiert die Anklageschrift hierfür einen nicht namentlich benannten Zeugen, dem diese Aussage zugeschrieben wird.

fragen an englische Verhältnisse sind die Punkte, welche die Anklageschrift hier aufzählt. Was ist mit einem „Entgegenkommen in der Kirchen- und Judenfrage“ gemeint, ein weiterer Punkt, den die Anklageschrift unter den Zugeständnissen nennt?

Die Anklageschrift betont die führende Rolle Kuenzers bei den Umsturzplänen. Kuenzer hatte früh seine Kontakte genutzt, etwa zum früheren deutschen Reichskanzler Dr. Wirth, den er im Herbst 1941 in der Schweiz aufsuchte, um mit ihm über die politische und militärische Lage zu sprechen und Friedensmöglichkeiten zu erörtern. Auf den Hinweis Dr. Wirths hin wurde der frühere Staatssekretär Dr. Kühlmann als künftiger Außenminister ins Auge gefasst. Er sei, wie es in der Anklageschrift heißt, der einzige Deutsche, der sich mit Churchill gut stehe, und aus diesem Grunde ausgewählt worden.

Bemühungen von deutscher Seite, die von einzelnen Persönlichkeiten ausgingen, waren von dem Gedanken getragen, dem Ausland die Augen zu öffnen, was den wahren Charakter Hitlers betrifft.<sup>86</sup> Die Appeasement-Politik der Regierung Chamberlain ging von der Annahme aus, dass man durch Zugeständnisse an Hitler mit diesem zu zuverlässigen Vereinbarungen kommen und so den Frieden in Europa aufrechterhalten könne, zumindest aber genügend Zeit für die eigene Aufrüstung gewinne.<sup>87</sup> Churchill hat dann die Appeasement-Politik beendet. Die Gegner Hitlers waren jedoch längst davon überzeugt, dass Hitler in seinem Größenwahn nicht zu bremsen sein würde. Nach Errichtung des Protektorats Böhmen u. Mähren reist Kuenzer nach London. Er drängt die britische Regierung, Hitler in nichts mehr nachzugeben. Auch nimmt er Einfluss auf die Aufnahme Churchills ins Kabinett.<sup>88</sup>

Bereits im Winter 1938/39 kam es zu einer Zusammenkunft verschiedener Widerständler um den ehemaligen, von den Nationalsozialisten entlassenen Regierungspräsidenten von Merseburg, Ernst von Harnack, die auch Vertreter des sozialistischen Lagers oder Sozialdemokraten wie Julius Leber umfasste und an der Richard Kuenzer ebenso wie Klaus Bonhoeffer teilnahm.<sup>89</sup> Ziel war es, die verschiedenen zivilen und militärischen Widerstandskräfte zu bündeln.<sup>90</sup>

*Ergibt schon dieses Verhalten des Angeschuldigten Dr. Kuenzer eindeutig sein gefährliches Treiben, so fährt die Anklage fort, so lassen seine Äußerungen im Hause Solferkennen, dass der Angeschuldigte auch sonst verbissen gegen den Nationalsozialismus gehetzt und auf einen Sturz der Reichsregierung hingewirkt hat.* Offensichtlich ein Verbrechen. Die Anklage führt zum Beleg dieser Behauptung u.a. Kuenzers Erzählung angeblicher *schaurigster Gräuelmärchen* über die Erschießung von Juden an. Aber nicht nur realistische Äußerungen über die allgemeine Lage begründeten Kuenzers Ruf als NS-Gegner. Er hat sich, wie bereits während seiner Kriegsgefangenschaft auf Malta, nie gescheut, die Dinge klar beim Namen zu nennen und seiner Ablehnung und Empörung Ausdruck zu geben, etwa mit der in der Anklageschrift zitierten Äußerung: *Man müsste den Führer niederschließen wie einen tollen Hund*, eine Bemerkung, die er gegenüber dem ältesten Sohn der Frau Solf gemacht haben soll.

---

<sup>86</sup> HOFFMANN (wie Anm. 36), S. 135.

<sup>87</sup> Zur Reaktion des Widerstands auf die Appeasement-Politik vgl. ebd., S. 125; ERICH KORDT: Nicht aus den Akten: Die Wilhelmstraße in Frieden und Krieg, Stuttgart 1950, S. 258f.

<sup>88</sup> STEHKÄMPER (wie Anm. 31), S. 894.

<sup>89</sup> HOFFMANN (wie Anm. 36), S. 124; JOACHIM LEITHÄUSER: Wilhelm Leuschner. Ein Leben für die Republik, Köln 1962, S. 182.

<sup>90</sup> OTTO JOHN: „Männer im Kampf gegen Hitler (IV): Wilhelm Leuschner“, Blick in die Welt 2 (1947), H. 9, S. 20 (zitiert nach HOFFMANN [wie Anm. 36]); EBERHARD ZELLER: Geist der Freiheit: Der 20. Juli, München 1965, S. 114; ELFRIEDE NEBGEN/JAKOB KAISER: Der Widerstandskämpfer, Stuttgart 1967, S. 114f.; HOFFMANN (wie Anm. 36), S. 135.

Wiederum an eine realistische Beurteilung des Geschehens knüpfen die im Folgenden aufgeführten Vorwürfe der Anklage an, die sich auf Kuenzers Einschätzung der politischen und militärischen Lage beziehen. So erfüllt aus der Sicht der Nationalsozialisten Kuenzers Einschätzung, dass der Krieg nicht zu gewinnen sei und deshalb mit den Westmächten Friedensverhandlungen aufgenommen werden sollen, den Tatbestand des Hochverrats.

Dass die Ideen und Pläne Kuenzers und seiner Freunde keineswegs nur einem realistischen Einlenken angesichts einer objektiv aussichtslosen Lage geschuldet waren, geht aus der Anklageschrift eindeutig hervor. Der Widerstand äußerte sich bereits zu einem Zeitpunkt, an dem Hitler den Krieg noch nicht begonnen hatte, zu einer Zeit, da das nationalsozialistische Regime Erfolge verzeichnete.<sup>91</sup> Im März 1939 marschierten deutsche Truppen in das Sudetenland ein. Nach dem „Anschluss“ Österreichs verstand es Hitler, seine territorialen Forderungen voranzubringen und dabei gleichwohl den Anschein zu erwecken, keinen Krieg zu wollen. Unter dem Vorwand der „Heimführung“ deutscher Volksgruppen in Böhmen und Mähren verfolgte er dabei jedoch seine strategischen Ziele weiter. Anders als so viele Zeitgenossen, die dies mit Wohlwollen oder gar Genugtuung zur Kenntnis nahmen, *sahen der Angeschuldigte und seine Gesinnungsgenossen diesen Machtzuwachs Deutschlands als eine Gefahr für die Durchsetzung ihrer gegen das NS-Regime gerichteten Pläne an und versuchten das drohende ‚Unheil‘ dadurch abzuwehren, dass sie England zu veranlassen suchten, sich etwaigen weiteren Ansprüchen Deutschland gegenüber völlig unnachgiebig zu zeigen*, so die Deutung der Nazis, bei der die Zusammenhänge auf den Kopf gestellt werden. Die Anklageschrift erwähnt hier die Englandreise Kuenzers 1939, die allerdings ohne Erfolg blieb.<sup>92</sup> *Ich nutze die vielleicht letzte Chance aus*, hatte Kuenzer an seine Frau geschrieben.<sup>93</sup>

Während seiner Haftzeit verfasste Kuenzer einen Aufruf, den er nach dem Sturz der Reichsregierung veröffentlichen wollte. In dieser Schrift bezeichnete er den „Führer“ als einen Mann, *der jeder staatsmännischen Schulung ermangelt habe und der zwar das Zeug für den Propagandachef einer nicht sehr wählerischen Firma mittleren Ranges gehabt haben möge, aber keinerlei Vorbedingung für die Stellung als Generaldirektor einer ‚Weltfirma‘ erfüllt habe*.

In der Begründung des bereits 1943 gegen Max Josef Metzger ergangenen Urteils werden die Umsturzpläne mit der Bemerkung bewertet: *Ein ganz ungeheuerlicher Gedanke, wie ihn nur ein zutiefst defaitistischer Mensch überhaupt fassen kann*.<sup>94</sup> *Ein schmachvoll verräterischer Gedanke, wie ihn nur jemand haben kann, der unser nationalsozialistisches Deutschland zutiefst hasst, weil er davon ausgeht und zum Ziel hat, an die Stelle unserer arteigenen Lebensform, des Nationalsozialismus, längst überwundene volksfeindliche „Ideen“ zu maßgebenden zu machen*. Mit diesen Ideen ist gemeint: *ein demokratisches Deutschland, also die Verwirklichung schlimmster Wunschträume unserer Feinde*.<sup>95</sup>

---

<sup>91</sup> Vgl. HOFFMANN (wie Anm. 36), S. 254.

<sup>92</sup> Die Anklage sieht hierin eine Parallele zu dem Handeln des Widerstandskämpfers Carl Friedrich Goerdeler („der Verräter Goerdeler“), der zu diesem Zeitpunkt bereits verurteilt war und dem in dem gegen ihn gerichteten Urteil vorgeworfen wird, die Westmächte kurz vor Kriegsbeginn gewarnt zu haben, dass der Führer auf einen Krieg hin arbeite.

<sup>93</sup> Brief von Richard Kuenzer an seine Frau Gerda vom 06.07.1939.

<sup>94</sup> Der Begriff „Defaitismus“ wurde in der Nazi-Terminologie permanent verwendet. So wurde etwa auf den Solf-Kreis als auf „extrem defaitistische Kreise“ Bezug genommen: Geheime Dokumente aus dem Reichssicherheitshauptamt, Volksgerichtshofprozess gegen Moltke und seinen Kreis, JACOBSEN (wie Anm. 26), Bd. 2, S. 707.

<sup>95</sup> Urteil gegen Dr. Max Josef Metzger vom 14.10.1943, AZ 3 J 190/43 g, Widerstand als Hochverrat (wie Anm. 33), Fiche 0479.



Abb. 6  
Richard Kuenzer  
(Foto: Familie Popitz-Kuenzer).

Am 3. Februar starb Volksgerichtshofpräsident Freisler bei einem Luftangriff. Ein neuer Verhandlungstermin für Richard Kuenzer wurde auf den 27. April festgesetzt. Dazu kommt es jedoch nicht mehr. Wahrscheinlich auf Befehl Himmlers werden in der Nacht vom 22. auf den 23. April 1945 insgesamt 16 Häftlinge von einem SS-Kommando erschossen:

*Gegen 1 Uhr in der Frühe des 23. April wurden alle sechzehn die Lehrter Straße hinter und dann über die Invalidenstraße auf das Gelände des Universal-Landes-Ausstellungs-Parks geführt, wo sie wieder in zwei Gruppen getrennt wurden. Hinter jedem der Gefangenen ging ein SS-Mann mit schußbereiter Pistole oder Maschinengewehr. Auf ein Kommando erhielten alle Gefangenen von hinten einen Genickschuß.<sup>96</sup>*

Als einziger überlebte der Häftling Herbert Kosney das Massaker, der später über diese letzten Stunden berichtet hat.<sup>97</sup> Zusammen mit sieben weiteren Opfern beerdigte man Kuenzer am 5. oder 6. Mai 1945 heimlich in einem Massengrab auf dem nahe gelegenen Dorotheenstädtischen Friedhof (Abb. 7). Auf dem Grab befindet sich heute eine Gedenktafel. Auf dem Familiengrab auf dem Freiburger Hauptfriedhof ist sein Name in eine Steintafel eingraviert: R. K. 1875-1945.

## Denunziation im NS-Staat

*Selma, das edle Mistvieh, hat mich bei der Gestapo denunziert wegen politischen Bemerkungen, anscheinend schon im September, Frau Meese wurde damals vernommen und hat offenbar sehr anständig über mich ausgesagt. Nach mir selbst hat die Gestapo bis jetzt überhaupt nicht gefragt und ich nehme diese Sache gar nicht tragisch. Wenn sonst nichts passiert, ist das gut. Auch ein HJ Sturmführer hat sich schriftlich nach Selma erkundigt, der offenbar nicht von ihr begeistert war.* Diese Zeilen schrieb Kuenzer am 14. Dezember 1941 an seine Frau.<sup>98</sup> Es ist nicht das erste Mal, dass Kuenzer wegen einer politisch ungelegenen Äußerung denunziert wird, diese Erfahrung machte er schon 1935 auf der oben erwähnten Abendgesellschaft. Das national-

<sup>96</sup> HOFFMANN (wie Anm. 36), S. 655.

<sup>97</sup> HERBERT KOSNEY: The Other Front, in: Boehm (wie Anm. 28), S. 36-52 und 47-49; vgl. SCHELLINGER (wie Anm. 7), S. 435.

<sup>98</sup> Siehe Anm. 20.

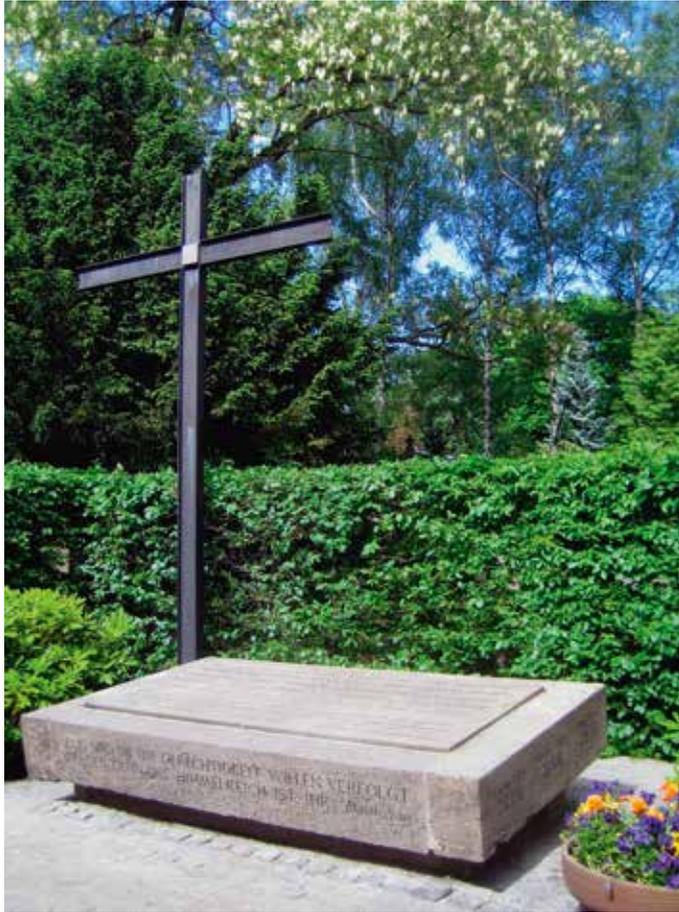


Abb. 7 Grabstätte Richard Kuenzers und anderer Widerstandskämpfer auf dem Dorotheenstädtischen Friedhof in Berlin (Wikipedia, Lizenz: CC BY-SA 3.0, Foto: Eisenacher).

sozialistische Regime hatte ein Klima der Verdächtigung und Bepitzelung geschaffen, in dem politischer Anpassungsdrang und Unverstand sich selbst über persönliche Beziehungen wie im Fall des Hausmädchens hinwegsetzen konnte.

Die Ausschaltung von Opposition und Widerstand kam nicht plötzlich, sondern wurde durch das nationalsozialistische Regime von langer Hand vorbereitet. Mit dem „Gesetz gegen heimtückische Angriffe auf Staat und Partei und zum Schutz der Parteiuniformen“<sup>99</sup> von 1934 war ein entscheidender Schritt hin zu einer Meinungsdictatur getan, mit dem Regimekritiker mundtot gemacht werden konnten. Dieses Gesetz gestattete es, jeglichen Vorbehalt gegen die herrschenden Verhältnisse strafrechtlich zu verfolgen. „Diese Bedrohung jeder nonkonformen Meinungsäußerung brachte nahezu die gesamte Bevölkerung – soweit es sich nicht um stets begeisterte Anhänger des NS-Staates handelte – in Gefahr, strafrechtlich verfolgt zu werden“

<sup>99</sup> Sogenanntes „Heimtücke-Gesetz“ vom 20.12.1934, RGBl. I 1934, S. 1269.

schreibt Bernward Dörner in seiner umfangreichen Untersuchung über das Heimtücke-Gesetz.<sup>100</sup>

Der NS-Staat und seine Ideologie werden zum geschützten Rechtsgut erklärt. Die Verwendung des Begriffs der „Heimtücke“, eines eindeutig negativ besetzten Begriffs, dient dazu, eine Meinungsäußerung zu kriminalisieren. Das Unwerturteil „heimtückisch“ ist dabei natürlich reine Fiktion.

Bereits mit der nur wenige Wochen nach der Machtübernahme erlassenen Verordnung, welche eine gegen das „Wohl des Reichs“ oder der Reichsregierung und vor allem der Partei gerichtete Meinungsäußerung unter Strafe stellte, war die Meinungsfreiheit faktisch beseitigt worden.<sup>101</sup> Rechtsgrundlage dieser als Notverordnung des Reichspräsidenten erlassenen Verordnung war Art. 48 Abs. 2 der Weimarer Reichsverfassung (WRV), der diesen ermächtigte, notwendige Maßnahmen zur Wiederherstellung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung zu ergreifen.<sup>102</sup> Der Schutz des Staates gegen „hoch- und landesverräterische Umtriebe und ähnlich wichtige Aufgaben“ wurde damit zum höchsten Ziel.

Zur Aburteilung angeblicher „Heimtückeäußerungen“ wurden Sondergerichte geschaffen, in welchen das rechtsstaatliche Verfahren gleichsam abgeschafft war – euphemistisch als „Vereinfachung“ und „Beschleunigung“ des Verfahrens bezeichnet. Auch andere rechtsstaatliche Garantien wurden beseitigt. Aufgrund einer erheblichen Verkürzung der Ladefrist für den Angeklagten war eine effektive Verteidigung so gut wie ausgeschlossen. Besonders greifbar ist die Einschränkung der Rechte des Angeklagten auch an dem sofortigen Eintritt der Rechtskraft.<sup>103</sup>

„Herrin“ der Ermittlung wurde die Gestapo.<sup>104</sup> Deren Willkür war es überlassen, zu bestimmen, wer als Staatsfeind zu gelten hatte. Das Selbstverständnis der Geheimen Staatspolizei findet sich in folgender Aussage eines ihrer führenden Beamten:

*Der politische Totalitätsgrundsatz des Nationalsozialismus [...] duldet keine politische Willensbildung in seinem Bereiche, die sich nicht der Gesamtwillensbildung einfügt. Jeder Versuch, eine andere Auffassung durchzusetzen oder auch nur aufrechtzuerhalten, wird als Krankheitserscheinung, die eine gesunde Einheit des unteilbaren Volksorganismus bedroht, ohne Rücksicht auf das subjektive Wollen seiner Träger ausgemerzt.*<sup>105</sup>

Sozial-darwinistisches und völkisches Gedankengut war Grundlage des Handelns der politischen Polizei. Das Heimtücke-Gesetz hatte somit alltägliche Äußerungen zu Straftaten erklärt. Aufgrund der weitgefassten Formulierungen dieses Gesetzes konnte nahezu jede Äußerung erfasst werden, wenn in ihr auch nur ein Vorbehalt gegen die herrschenden Verhältnisse erkennbar wurde. Die Kriminalisierung jeglichen nonkonformen Verhaltens verstärkte den Druck zur Anpassung unter der Bevölkerung. „Vernünftigerweise suchte jeder, riskante Bemerkungen gegen-

---

<sup>100</sup> BERNWARD DÖRNER: „Heimtücke“: Das Gesetz als Waffe. Kontrolle, Abschreckung und Verfolgung in Deutschland 1933-1945, Paderborn 1998, S. 9.

<sup>101</sup> § 3 der „Verordnung des Reichspräsidenten zur Abwehr heimtückischer Angriffe gegen die Regierung der nationalen Erhebung“ vom 21.03.1933, RGBl. I 1933, S. 135.

<sup>102</sup> Art. 48 Abs. 2 WRV lautet: *Der Reichspräsident kann, wenn im Deutschen Reiche die öffentliche Sicherheit und Ordnung erheblich gestört oder gefährdet wird, die zur Wiederherstellung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung nötigen Maßnahmen treffen, erforderlichenfalls mit Hilfe der bewaffneten Macht einschreiten. Zu diesem Zwecke darf er vorübergehend die in den Artikeln 114, 115, 117, 118, 123, 124 und 153 festgesetzten Grundrechte ganz oder zum Teil außer Kraft setzen.*

<sup>103</sup> DÖRNER (wie Anm. 100), S. 35.

<sup>104</sup> Ermächtigt durch das Gestapo-Gesetz vom 10.02.1936.

<sup>105</sup> WERNER BEST: Die Geheime Staatspolizei, in: Deutsches Recht 6 (1936), S. 125-128, hier S. 126.

über Unbekannten zu unterlassen.“ Nicht so Richard Kuenzer. Mit dem Mittel, jede Alltagsübung, die auch nur entfernt als regimekritisch gedeutet werden konnte, unter Strafe zu stellen, zielte das Heimtücke-Gesetz darauf ab, „die vom nationalsozialistischen Regime verordneten Werte und ‚Wahrheiten‘ zu schützen. Dieses Gesetz bildete dabei das wichtigste Instrument zur Unterdrückung der freien Rede. Der „Erfolg“ beruhte zu einem wesentlichen Teil auf der großen Zahl von Menschen, die bereit waren, ihre Mitmenschen zu denunzieren.<sup>106</sup>

## Widerstand aus christlichem Geist

Der Anteil gläubiger Christen unter den Angehörigen des aktiven Widerstands war hoch.<sup>107</sup> Der Widerspruch gegen den Nationalsozialismus ist im Christentum von vornherein angelegt. Gleichwohl war es nicht die Kirche als solche, die die Aufgabe des Widerstands übernahm. „Eine derartige Entscheidung konnte nicht schlüssig und für jedermann verbindlich aus dem Katalog kirchlicher Normen abgeleitet werden“, schreibt der Historiker Hürten in seiner Betrachtung, in der er sich der Frage nach dem Verhalten der Kirche in der NS-Zeit aus der Perspektive des Christen nähert. Der Entschluss zum Widerstand musste von dem einzelnen aus seiner christlichen Überzeugung heraus getroffen werden: „Wer sich also zu aktivem Widerstand entschloß, tat dies somit aufgrund einsamer Gewissensentscheidung, ohne dafür Deckung durch die kirchliche Obrigkeit in Anspruch nehmen zu können“.<sup>108</sup> Peter Graf Yorck von Wartenburg, evangelischer Christ, hat diesen Grund zum Widerstand gegenüber Roland Freisler, dem Vorsitzenden des Volksgerichtshofs, so begründet: *Das Wesentliche ist [...] der Totalitätsanspruch des Staates gegenüber dem Staatsbürger unter Ausschaltung seiner religiösen und sittlichen Verpflichtungen Gott gegenüber.*<sup>109</sup>

Zur Beurteilung des widerständigen Verhaltens von Christen erweist sich die Kategorie des Widerstands deshalb als nicht hinreichend. Neben die Verteidigung moralischer Prinzipien und gesellschaftlicher Grundwerte trat das Bewusstsein, Zeugnis für Christus abzugeben, notfalls durch den Einsatz des eigenen Lebens.<sup>110</sup> Der kirchliche Widerstand ist deshalb auch als „Zeugnis“ zu verstehen. Zwar ist das Aufbegehren gegen einen unrechtmäßig handelnden Staat in der kirchlichen Tradition vorgegeben, aber dieser Begriff geht darüber noch hinaus. Es ist ein „offenes Bekenntnis zu Christus und geduldige Hinnahme der um seinetwillen erlittenen Schmach“.<sup>111</sup>

Das Verhältnis zwischen katholischer Kirche und NS-Staat war zunächst durch das Konkordat vom 20. Juli 1933 zwischen dem Heiligen Stuhl und dem NS-Staat rechtlich geregelt. Das Konkordat konnte allerdings nicht verhindern, dass die Bedrohung nicht geringer, sondern von Jahr zu Jahr immer größer wurde. In der Kirche blieb zunächst der sozialen Form nach ein nicht angepasstes Milieu erhalten.<sup>112</sup> Es lässt sich deshalb, wenn man Widerstand nicht nur als politische Kategorie betrachtet und die Kirche als politisch-gesellschaftliche Größe,<sup>113</sup> festhalten:

---

<sup>106</sup> DÖRNER (wie Anm. 100), S. 313.

<sup>107</sup> HÜRTE (wie Anm. 82), S. 91; Zeugen für Christus. Das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts, Bd. I, hg. v. HELMUT MOLL im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz, Paderborn u.a. 1994, S. XL.

<sup>108</sup> HÜRTE (wie Anm. 82), S. 91.

<sup>109</sup> EUGEN BUDDE/PETER LÜTSCHES: Der 20. Juli, Düsseldorf 1952, S. 56.

<sup>110</sup> HÜRTE (wie Anm. 82), S. 94.

<sup>111</sup> A.a.O.

<sup>112</sup> HÜRTE (wie Anm. 82), S. 80.

<sup>113</sup> Ebd., S. 78.

„Das katholische Milieu sympathisierte also nicht, wie ihm gern unterstellt wurde,<sup>114</sup> mit dem Nationalsozialismus, sondern widerstand ihm besser als andere Segmente der Gesellschaft.“<sup>115</sup> Angesichts des nationalsozialistischen Machtanspruchs, der sämtliche Bereiche der Gesellschaft und damit auch den Bereich des Privaten mit erfasste und keine Trennung mehr duldet, kann bereits der Wille zum Bewahren der eigenen Identität als Widerstand gelten.<sup>116</sup> Die Bewahrung der eigenen Identität und Lebensform bedeutete per se ein Infrage-Stellen des totalitären Anspruchs des Nationalsozialismus. Allein die aktive Teilnahme am kirchlichen Leben hieß, dass der Betreffende noch andere Werte und Normen anerkannte als die des Nationalsozialismus.<sup>117</sup> Teilnahme am kirchlichen Leben wurde so zum Ausdruck von Nonkonformismus.

Auch die Deutsche Bischofskonferenz hat der christlichen Zeugen während der NS-Zeit in einem „Martyrologium Germanicum“ gedacht.<sup>118</sup> Der Gedanke, ein „Martyrologium“ des 20. Jahrhunderts zu erstellen, geht dabei auf Papst Johannes Paul II. zurück:<sup>119</sup> „Die Märtyrer waren für ihn die gleichsam ‚unbekannten Soldaten‘ der großen Sache Gottes.“ Die Bestimmung des Martyriums unterliegt drei kanonistischen und theologischen Kriterien, die kumulativ vorliegen müssen. Dies sind der gewaltsame Tod, das Motiv des Glaubens- und Kirchenhasses auf Seiten der Verfolger und die bewusste innere Annahme des Willens Gottes trotz eigener Lebensbedrohung. Das „Martyrologium“ widmet Kuenzer eine mehrseitige Beschreibung.<sup>120</sup>

Die Kategorie der NS-Märtyrer umfasst Geistliche und Laien aller Altersstufen, der jüngste wurde 17 Jahre alt! Viele von ihnen gehörten der intellektuellen Oberschicht an oder waren jüdischer Herkunft. Die wirkliche Zahl ist sicher um ein Vielfaches höher.

Grund für die Verhaftung von Geistlichen und Laien war im Wesentlichen „ihre aus dem christlichen Glauben motivierte antinationalsozialistische Einstellung.“<sup>121</sup> Eine Einstellung, die natürlich nicht im Verborgenen blieb, sondern in Erscheinung trat. Bei den Priestern allein schon durch die Feier des Gottesdienstes oder durch Predigten. Berühmtestes Beispiel dafür ist der Münsteraner Bischof Clemens August Graf von Galen,<sup>122</sup> aber etwa auch der Freiburger Erzbischof Konrad Gröber ist in diesem Zusammenhang zu nennen. Verhaftung durch die Gestapo war die sichere Folge auch für den, der dabei entdeckt wurde, dass er Juden materielle und seelische Unterstützung oder Unterschlupf gewährte oder Visa besorgte. Auch wer es wagte, ausländische Sender zu hören, konnte in die Mühlen der NS-Justiz geraten.<sup>123</sup> „Wir sind überrascht“, schreibt der verstorbene Joachim Kardinal Meisner in seinem Vorwort des „Martyrologiums“, „wie viele Christen gerade in Deutschland mit den gottlosen Systemen des Nationalsozialismus und Kommunismus aus ihrer Treue zum Evangelium heraus in Konflikt geraten

---

<sup>114</sup> So etwa von CARL AMERY: Die Kapitulation oder deutscher Katholizismus heute, Hamburg 1963, S. 32.

<sup>115</sup> HÜRTE (wie Anm. 82), S. 83.

<sup>116</sup> Ebd., S. 79.

<sup>117</sup> Ebd., S. 83.

<sup>118</sup> MOLL (wie Anm. 107), S. XXXVII.

<sup>119</sup> Apostolisches Schreiben „Tertio millennio adveniente“ vom 10.11.1994.

<sup>120</sup> MOLL (wie Anm. 107), S. 299ff.

<sup>121</sup> Ebd., S. XLI.

<sup>122</sup> Bischof Clemens August Graf von Galen, der für sich selbst das mögliche Märtyrer-Schicksal ins Auge fasste, nennt die Kirche insbesondere seiner Zeit „Kirche der Märtyrer“; vgl. MAX BIERBAUM: Nicht Lob, nicht Furcht. Das Leben des Kardinals Galen nach unveröffentlichten Briefen und Dokumenten, Münster 1966, S. 225f.; vgl. auch Entwurf einer Denkschrift Galens an Hitler vom Mai 1935 in: Akten deutscher Bischöfe über die Lage der Kirche 1933-1945, Bd. II, bearb. von BERNHARD STASIEWSKI, S. 438.

<sup>123</sup> Zeugnis des Vaters der Verfasserin, der als ein wenig rebellierender Jugendlicher in einer (nicht gravierenden) Auseinandersetzung mit seiner Großmutter sich anhören musste: *Und dass Du immer Feindsender hörst, werde ich auch noch anzeigen.*

sind. Und weiter: Gläubige Menschen jeden Alters, Frauen und Männer jeder sozialen Herkunft und in den unterschiedlichsten Situationen, sind für den Herrn und seine Kirche eingetreten, sei es gelegen oder ungelegen (vgl. 2 Tim 4,2). Für die meisten war es ungelegen, denn sie haben damit Familie, berufliche Vorteile, Karriere, Zukunftschancen etc., etwa auch ihrer Kinder und Angehörigen aus Treue zu Jesus Christus und seinem Evangelium aufs Spiel gesetzt.“

Bemerkenswert ist die hier zum Ausdruck gebrachte Klarheit, mit der das Handeln der Märtyrer und damit der Widerstandskämpfer in Verbindung mit ihrer christlichen Haltung und Motivation gebracht wird. Das wird nicht immer so gesehen. Anders als der Kommunismus/ Sozialismus, dessen Widerstandshaltung als immanent gedacht wird, gilt der christliche Widerstand nicht als selbstverständlich. So schreibt der Historiker Hans Mommsen in seinem Aufsatz „Der Widerstand gegen Hitler und die deutsche Gesellschaft“:<sup>124</sup>

„Selbst wer den Nationalsozialismus grundsätzlich ablehnte, bedurfte, unabhängig von individueller Risikobereitschaft, einer Perspektive, aus der heraus der Schritt zum Widerstand getan werden konnte. Unbestreitbar gab es auch außerhalb des kommunistischen und sozialistischen Lagers, die von vornherein in einem unüberbrückbaren Gegensatz zur NSDAP gestanden hatten, zahlreiche Hitler-Gegner der ersten Stunde [...]“

Gerade die tiefe Verankerung im Christentum hat für viele die vollkommene innere Unabhängigkeit von dem Regime Hitlers begründet. Hans Mommsen schreibt hierzu:<sup>125</sup>

„Es ist nicht leicht, sich einzugestehen, dass der Nationalsozialismus oder doch Teile der Ziele, für die er stand, so tief in das Denken und Handeln der deutschen Massen eingedrungen waren, daß nur aus letztlich utopistisch bestimmtem und tief religiösem Denken heraus Widerstandskräfte mobilisiert werden konnten, während pragmatisch denkende Politiker wie Konrad Adenauer oder Theodor Heuss in Resignation verfielen oder keinen Ansatzpunkt zu realistischem Handeln erblicken zu können glaubten.“<sup>126</sup>

Dieses Widerstandspotential spiegelt sich in der Haltung der Zentrumsmitglieder wider. Anders als zum Teil in konservativen oder nationalbürgerlichen Kreisen bezog sich die Staatsbejahung des Zentrums allein auf den Rechtsstaat, nicht auf die Diktatur.<sup>127</sup> Der Zusammenhang zwischen starker religiöser Prägung und Distanz zum Nationalsozialismus zeigt sich bei den Zentrumsmitgliedern auch daran, dass Angehörige des Mittelstandes und der Bauernschaft, die sich sonst gegenüber dem Nationalsozialismus als anfällig gezeigt hatten, unter den Zentrumswählern ihre politische Position weitgehend nicht veränderten.<sup>128</sup> Bei den Reichstagswahlen am 5. März 1933 kommt der Widerstand des Zentrums in eindeutiger Weise zum Ausdruck.<sup>129</sup>

---

<sup>124</sup> HANS MOMMSEN: Der Widerstand gegen Hitler und die deutsche Gesellschaft, in: SCHMÄDEKE/STEINBACH (wie Anm. 31), S. 3-23, hier S. 5.

<sup>125</sup> Vgl. etwa das klare Urteil Moltkes in dieser Frage, der in einer „säkularen Ersatzreligion“ wie dem Nationalsozialismus einen Ausdruck „des Bösen“ erkannte.

<sup>126</sup> MOMMSEN (wie Anm. 124), S. 14.

<sup>127</sup> Zu den Zentrums-Vorstellungen einer „reformierten“ oder „autoritären“ Demokratie siehe RUDOLF MORSEY: Der Untergang des politischen Katholizismus. Die Zentrumspartei zwischen christlichem Selbstverständnis und ‚Nationaler Erhebung‘ 1932/33, Stuttgart 1977, S. 50.

<sup>128</sup> STEHKÄMPER (wie Anm. 31), S. 127.

<sup>129</sup> Von Hitler selbst so gewertet: *Was die Wähler des Zentrums und der Bayerischen Volkspartei anlange, so würden sie erst dann für die nationalen Parteien zu erobern sein, wenn die Kurie die beiden Parteien fallen lasse*, Ministerbesprechung am 07.03.1933; vgl.: Die Regierung Hitler, T. 1: 1933/34, Bd. 1, bearb. von KARL-HEINZ MINUTH, Boppard 1983, S. 15f., Nr. 44.

Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang auch, wie die Zentrums-Führer, die dem Ermächtigungsgesetz zugestimmt hatten, die Redlichkeit ihres Verhandlungspartners wiederholt falsch einschätzten.<sup>130</sup> Stehkämper formuliert:

„Ihre Anständigkeit und hohe Achtung vor dem Kanzler-Amt erlaubte es ihnen – trotz wiederholter Betörungen – nicht, seinen Zusicherungen zu mißtrauen. Trotz aller bisherigen Gewalttaten der Nationalsozialisten sträubten sie sich gegen wirklichkeitsgetreue Vorstellungen über die Brutalität totalitärer Gewaltmenschen.“<sup>131</sup>

Eine Einschätzung, die auch zu Kuenzer passt. Johanna Solf (Abb. 8), die die Haftzeit mit Kuenzer geteilt hat, schreibt in ihrem Nachruf über ihn:<sup>132</sup> „Seine Lauterkeit, der Adel seiner Geisteshaltung machten es ihm unmöglich, die Niedrigkeit, Verlogenheit und ganze Armseligkeit der Gestapoleute zu verstehen und zu durchschauen.“



Abb. 8  
Johanna Solf bei einer Zeugenaussage während der Nürnberger Prozesse, Aufnahme von Mitte April 1947 (Wikipedia).

Interessant ist in diesem Zusammenhang auch, wie das, was man in unserem heutigen Urteil so schnell als ein Versagen einordnet, der Anständigkeit der betroffenen Personen zugeschrieben wird. „Die von Gott gesetzte Obrigkeit in den Händen von Verbrechern: diesen Gedanken vermochten die Zentrums-Führer einfach nicht zu fassen. Die herkömmliche Staatsbejahung verhinderte eine rechtzeitige und zutreffende Einsicht“, so Stehkämper.<sup>133</sup> Eine Aussage, die auf Kuenzer nicht zutrifft.

Das nationalsozialistische Regime verwehrte den christlichen Widerstandskämpfern den Status „Zeugen für Christus“ zu sein und degradierte sie zu Staatsverrätern. Christen wurden wegen ihres Christseins verfolgt, aber unter anderem Namen, „als Miesmacher, Hetzer, Förderer des Marxismus, Zersetzer der Wehrmacht.“<sup>134</sup> Dies lag in der perfiden Logik des Systems, dessen abgrundtiefe Niedrigkeit vielleicht auch die Dimension des christlichen Widerstands und seiner Motivation nicht zu erfassen vermochte. Ein solches System, urteilt Hürten, müsse mit Vorwürfen arbeiten, denn an den christlichen Glauben als solchen könne es nicht unmittelbar anknüpfen. Warum? Weil es den Widerspruch, der doch in erster Linie aus dem christlichen

<sup>130</sup> Vgl. Anm. 125.

<sup>131</sup> STEHKÄMPER (wie Anm. 31), S. 128.

<sup>132</sup> SOLF (wie Anm. 22).

<sup>133</sup> STEHKÄMPER (wie Anm. 31), S. 128.

<sup>134</sup> HÜRTE (wie Anm. 82), S. 47.

Glauben motiviert ist, einer anderen Motivation zuschreiben muss. Die Erklärung bedarf der Fiktion eines Protests gegen das „Wertesystem“ der NS-Ideologie. Der christlich motivierte Widerstand kann so in ein politisches Vergehen umgedeutet werden. Das Handeln der christlichen Widerstandskämpfer ist immer zugleich christlich und politisch. Das Regime jedoch behandelt ihn ausschließlich als politischen Gegner.<sup>135</sup> Die christliche Wurzel von Kuenzers Handeln war für die NS-Ankläger so offensichtlich, dass sie in der Anklageschrift mit der oben zitierten Bemerkung, er habe *mit einem gewissen Fanatismus einem christlichen Gemeinschaftsleben das Wort geredet* [...], aufgegriffen wird.

### Christliche Motivation<sup>136</sup> zum Widerstand

Kuenzer hat sich selbst einmal als vollkommen auf dem sittlichen Boden der katholischen Kirche stehend bezeichnet. Er *habe darüber hinaus stets eine aufrichtige und starke Sympathie und Bewunderung für die katholische Kirche und ihre Einrichtungen gehegt*.<sup>137</sup> Auf dieser weltanschaulich klaren Grundlage konnte Kuenzer von Anfang an dem NS-Regime nur mit äußerst kritischer Distanz gegenüberstehen. Schon während seines Jurastudiums hatte er sich mit theologischen Fragen beschäftigt, über die er sich gerne mit Freunden besprach. Den *Weg des Wahren und Guten* einzuschlagen, darauf komme es im Leben an. Um dann einschränkend hinzuzufügen: *Allerdings hat man doch vor dem Examen kaum Zeit, sich gründlich gut zu unterrichten, aber andererseits kann es kaum etwas Wichtigeres geben, als über diese Frage sich unumstößliche Gewißheit zu verschaffen*.<sup>138</sup>

1923 wurde Kuenzer Mitglied der Zentrumspartei, der er seit langem nahestand. *Du hast die Reichstagswahlen natürlich aufmerksam verfolgt, des Zentrums siebenfacher Mandatsverlust schmerzt auch mich outsider tief*, hatte Kuenzer in einem Brief an seinen Schwager Gustav bereits 1903 geschrieben.<sup>139</sup> Mit diesem Urteil stand er oft allein. Er erwähnte gegenüber seinem Schwager: *Meinen hiesigen Kollegen, übrigens größtenteils netten Menschen, steht das Zentrum geistig ferner als mir* [...].<sup>140</sup> Als Kuenzer im Juli 1933 von den Nationalsozialisten in den endgültigen Ruhestand geschickt wurde, hatte zu dem Wunsch, den unliebsamen Politiker loszuwerden, auch sein klares Bekenntnis zum Zentrum beigetragen.<sup>141</sup>

Eine tief religiöse Einstellung hat bei vielen Widerstandskämpfern eine Rolle gespielt. Moltke hat diese essentielle Bedeutung des Widerstands in einem Brief an seinen englischen Freund Lionel Curtis formuliert:

---

<sup>135</sup> Ebd., S. 48.

<sup>136</sup> Von einem Entschluss lässt sich bei ihm gar nicht sprechen. Es gab keinen bestimmten Zeitpunkt, an welchem Kuenzer die Entscheidung traf, aktiv zu werden. Aufgrund seiner Persönlichkeit und seiner christlichen Grundhaltung befand er sich gewissermaßen von Anfang an in der Situation des Widerstands gegen das Regime, dessen Unrechtscharakter er früh erkannt hat.

<sup>137</sup> RICHARD KUENZER: Aufzeichnung. Für mich und meine Angehörigen verfaßt, unveröffentl. Manuskript, Freiburg 1923 (im Privatbesitz der Familie).

<sup>138</sup> Brief an seinen Freund und Schwager Gustav vom 19.01.1897 (Prof. Gustav Schnürer, Historiker, Ehemann seiner ältesten Schwester Hedwig).

<sup>139</sup> Brief an Gustav Schnürer vom 27.06.1903.

<sup>140</sup> Richard Kuenzer selbst schreibt 1929 einen ausführlichen Artikel über das Zentrum in dem von Karl Anton Schulte herausgegebenen Band „Nationale Arbeit. Das Zentrum und sein Wirken in der deutschen Republik“ mit dem Titel „Die Außenpolitik des Zentrums“, in dem er sich auch ausführlich mit der Rolle und den Folgen des Versailler Vertrages auseinandersetzt.

<sup>141</sup> MOLL (wie Anm. 107), S. 299ff.

*Vielleicht erinnern Sie sich, daß ich in Gesprächen vor dem Kriege der Meinung war, daß der Glaube an Gott nicht wesentlich sei [...]. Heute weiß ich, dass ich unrecht hatte, ganz und gar unrecht. Sie wissen, daß ich die Nazis vom ersten Tag bekämpft habe, aber der Grad der Gefährlichkeit und Opferbereitschaft, der heute von uns verlangt wird und vielleicht morgen von uns verlangt werden wird, setzt mehr als gute ethische Prinzipien voraus.<sup>142</sup>*

Warum genügen diese ethischen Prinzipien nicht? Weil sie immer zunächst abstrakt sind! Sie setzen sich nicht unmittelbar und ohne Weiteres in persönlichem Handeln um, weil es für die Person leichter ist, Abstand von ihnen zu wahren. Vielleicht ist der christliche Glaube auch deshalb im Vorteil, weil er das Böse in anderer, umfassenderer Weise verstehen kann und weil er mehr Kraft zum Handeln gibt als ein abstraktes ethisches Prinzip.

So war es Kuenzers christlicher Glaube, der vielleicht als tiefstes Fundament seines Widerstands gesehen werden kann. Der Schwager seiner Frau, Nickolas Benckiser, wird später über ihn schreiben: *Die Leidensbereitschaft dieses von innen her heiteren, ja strahlenden Menschen war aus tieferen Urgründen als denen des politischen oder sonstigen Verstandes genährt. Kuenzer [...] war tief religiös.*<sup>143</sup> Und lassen wir Johanna Solf noch eine weitere Deutung der Persönlichkeit Kuenzers vornehmen: *Er war einer der edelsten Menschen, ein wahrer Demokrat, nicht aus Parteizugehörigkeit, sondern aus Weltanschauung, wie man sie in seiner süddeutschen Heimat mehr findet als in Preußen.*<sup>144</sup>

Das Unrecht seiner Zeit hat er als sein persönliches Unglück empfunden: *Schwer hat er all die Jahre gelitten, wie wir alle, nicht mehr unter dem Terror, sondern unter der Schmach dieses Terrors. Manches Mal hatte er mir gesagt: Wenn alles vorbei ist, gehen wir nach Polen, freiwillig [...], um zu sühnen.*<sup>145</sup> „Die Kirche rühmt sich ihrer Zeugen nicht, um damit eigenes Versagen vergessen zu machen, ist aber dankbar, dass es sie gab“, heißt es in der Einleitung zum „Martyrologium“.<sup>146</sup> Die Inschrift auf der Gedenktafel auf dem Dorotheenstädtischen Friedhof gedenkt dieser Zeugen mit den Worten: *Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden, denn das Himmelreich ist ihrer (Matth. 5,10).*<sup>147</sup>

---

<sup>142</sup> Brief Helmuth von Moltkes an Lionel Curtis, Stockholm, 18.04.1942, zitiert in Frey von MOLTKE/MICHAEL BALFOUR/JULIAN FRISBY: Helmuth James von Moltke 1907-1945. Anwalt der Zukunft, Stuttgart 1975, S. 176 und 184ff.

<sup>143</sup> NICKOLAS BENCKISER: R. K. (1875-1945), unveröffentl. Ms., 1961.

<sup>144</sup> SOLF (wie Anm. 22).

<sup>145</sup> Ebd.

<sup>146</sup> MOLL (wie Anm. 107), S. XL.

<sup>147</sup> Vgl. HOLGER HÜBNER: Das Gedächtnis der Städt. Gedenktafeln in Berlin, 1997, S. 66f.; HANS-RAINER SANDVOSS: Widerstand in Mitte und Tiergarten (Widerstand in Berlin 1933-1945 VIII), Berlin 1994, S. 381.